

Nr. 1978

Schlacht um Wanderer

MATERIA greift an - Chaos auf der Welt des Unsterblichen
von Horst Hoffmann

In sechs verschiedenen Galaxien entsteht zur Zeit die Koalition Thoregon: ein Bündnis verschiedener Völker, das sich dem Frieden im Kosmos verschrieben hat. Bekämpft wird Thoregon von Shabazza und dessen Hintermännern, die derzeit an Bord der Kosmischen Fabrik MATERIA operieren. Vor allem Perry Rhodan und seine alten Weggefährten kämpfen an entscheidenden Stellen gegen Shabazzas Machenschaften. So versucht der Terraner derzeit mit der SOL, den direkten Widerstand gegen MATERIA im Zentrum der Milchstraße zu organisieren, während sein alter Freund Atlan mit der GILGAMESCH in der fernen Galaxis Chearth gegen die Algiotischen Wanderer vorgeht. So scheinen zahlreiche Ereignisse miteinander verknüpft zu sein, deren Ursprünge zum Teil Zehntausende von Jahren in der Vergangenheit liegen: vom Anbeginn Thoregons bis zur aktuellen Handlungszeit, in der Perry Rhodan als Sechster Bote der Koalition agiert. Aus der Vergangenheit des Solaren Imperiums wird auch ein junger Terraner in die relative Gegenwart der Koalition Thoregon versetzt: Lotho Keraete wird zum neuen Boten der Superintelligenz ES »ausgebildet«. Seinen ersten »Einsatz« erlebt er am Schwarzen Loch im Milchstraßenzentrum - es handelt sich um die SCHLACHT UM WANDERER...

Die Hauptpersonen des Romans:

Lotho Keraete - Ein junger Terraner sieht sich als neuer Bote von ES in einer bisher unbekannten Situation.

Perry Rhodan - Der Sechste Bote versucht am Zentrums-Black Hole der Milchstraße MATERIA zu bekämpfen.

Dan Vogelberg - Der Soldat aus der Vergangenheit zieht in eine gigantische Schlacht.

Shabazza - Der Gestalter willigt in einen riskanten Plan ein. Ernst Ellert –

Der ehemalige Teletemporarier taucht auf Wanderer auf.

1.

Lotho Keraete

Lotho Keraete stand vom Boden auf. Das grelle Licht wurde schwächer - oder hatten sich nur seine künstlichen Augen darauf eingestellt? Er sah zum erstenmal seine Umgebung klar, und das war nichts Sensationelles: ein großer Schleusenraum, sonst nichts. Es gab keine Türen oder Schotte außer dem, durch das er hereingezogen worden war. Und als er sich zu ihm umdrehte, sah er auch das nicht mehr, sondern an seiner Stelle eine holographische Darstellung der Außenwelt.

Sie zeigte das Gopplersystem, die kleine rote Sonne, und das verbrennende Gespinnst der CawCadd, in dem immer noch Raumschiffe explodierten. Andere, die nicht eingesponnen gewesen waren, flohen. Von der Dreiheit, bestehend aus dem Heim, dem Sender und der HARQUIST, war nichts mehr geblieben.

Keraete wußte, daß er sich an Bord eines titanischen Gebildes befand, das die Form eines Zapfens aufwies. Entweder war der Zapfen bewohnt - wo blieb dann die Mannschaft? Oder er war ebenfalls robotergesteuert und nur geschickt worden, um ihn aus dem Weltall zu fischen.

Plötzlich wurde er von tiefem Schwindel erfaßt, dann war das Gopplersystem verschwunden. Statt dessen zeigte das Hologramm Bilder aus der chaotischen, unglaublich gefährlich wirkenden Akkretionsscheibe eines Schwarzen Lochs: Staubpartikel, hochbeschleunigtes Gas, nukleares Plasma, hochenergetische Quantenerscheinungen und -resonanzen. Ein gewaltiger, tödlicher Mahlstrom,

rotierend um den schwarzen Moloch von unvorstellbarer Größe, der sich dem menschlichen Verstand entzog.

Ja, dachte Lotho Keraete, dies muß das große Black Hole im Zentrum der Milchstraße sein! Er hatte es schon aus den von ES erhaltenen Koordinaten gefolgert. Jetzt hatte er es vor sich und absolute Sicherheit. Er war fast zeitlos hierhergekommen - über eine Entfernung von über zwanzig Millionen Lichtjahren hinweg!

Keraete hielt den Atem an, als er sah, wie sich der Zapfen, dessen Hülle so schimmerte wie ein im UV-Licht fluoreszierender Körper, direkt auf das Schwarze Loch zustürzen ließ. Es mußte mit Absicht geschehen, denn wer diese Technik besaß, der hätte auch aus dem Sog fliehen können.

»ES!« schrie Keraete. »Hast du mein Leben verlängert, um mich jetzt hier verrecken zu lassen?«

Der designierte neue Bote der Superintelligenz betastete seine Gliedmaßen aus dunkel schimmerndem Metall, die ihm die Roboter des Heims eines nach dem anderen angepaßt hatten. Sie fühlten sich warm an, aber er fror innerlich, während der Zapfen unaufhörlich auf die Akkretionsscheibe hinabsank und schließlich in sie eindrang.

Nein!

Lotho Keraete schloß unwillkürlich die Augen, aber verborgene Lautsprecher ließen ihn ein ständig anschwellendes Mahlen und Kreischen hören. Er spürte keine Erschütterung. Der Zapfen schien den Strudel unbeschadet zu durchdringen, in dem sich die Elemente der Schöpfung selbst auszutoben schienen.

»Hinter« der Scheibe lag der Ereignishorizont - das heißt jene Grenze, an der die Gravitation des Schwarzen Lochs so groß wurde, daß selbst das Licht mit seinen rund 300.000 Kilometern in der Sekunde nicht mehr schnell und stark genug war, ihr zu entfliehen. Dort hörte das normale Universum auf, dort war das Nichts zu Hause.

Und genau in dieses Nichts schien sich der Zapfen hineinstürzen zu wollen. Der neue Bote schlug die Augen wieder auf. Es hatte keinen Zweck, sich zu verstecken. Er wollte sehen, was mit ihm geschah. Der riesige Zapfen arbeitete sich durch die Akkretionsscheibe, ohne von ihr erfaßt und in seinem Kurs abgelenkt zu werden. Dann - Keraete kam es vor wie eine Unendlichkeit - wurde es schwarz in der Holographie. Der Cyborgmensch begriff, daß er mit dem Zapfen soeben unter den Ereignishorizont getaucht war.

Für einige Momente sah er gar nichts in der Projektion. Dann begannen weiße Risse das Nichts zu durchziehen, die rasch breiter wurden.

Innerhalb weniger Zehntelsekunden wuchsen die optischen und akustischen Eindrücke zu dem eines gigantischen »Wasserfalls« heran, dessen Einzelpartikel aus einem Strom vorbeiwirbelnder Gaswolken und Materiebrocken zu bestehen schienen. Lotho Keraete glaubte, nur die Hand danach ausstrecken zu müssen. Aber er glaubte auch, daß dies alles nur Illusion war, mit der sein Geist auf das Unfaßbare reagierte.

Der Zapfen tauchte weiter in dieses unwirkliche Medium hinein. Wurde er vom singulären Kern des Schwarzen Lochs angezogen, oder konnte er selbst hier noch frei manövrieren? Keraete traute der Technik von ES vieles zu, aber nicht alles.

Er nahm eine Art »weißes Rauschen« wahr, wildes Toben, Flirren und Aufblitzen von unbestimmbaren Dingen inmitten dieser unwirklichen Umgebung. Ihm wurde übel. Sein Innerstes schien nach außen gestülpt zu werden. War dies die Hölle?

Lotho Keraete wußte nicht, wieviel und ob überhaupt Zeit verging, während der Lautsprecher das Rauschen übertrug und sich der »Wasserfall« und die weißen Blitze durch das Holo in den Schleusenraum hineinzuschieben drohten.

Er hatte die Fäuste geballt und den Kopf trotzig vorgeneigt. Was ES hier mit ihm inszenierte, fand er unerträglich. Wenn die Superintelligenz ihn bei sich haben wollte, dann an einem Ort, wo Menschen existieren konnten.

Der ehemalige Exobiologe hatte Angst, niemals wieder von hier zu entkommen. Plötzlich glaubte er in dem »weißen Rauschen« etwas zu erkennen, was nicht zu den anderen Eindrücken hier paßte. Es war eine Halbkugel mit scheibenförmiger Oberfläche und von unbestimmbaren Ausmaßen, aber

bestimmt mehrere tausend Kilometer groß. Diesen Eindruck gewann er, als sich der Zapfen ihr rasch näherte. Die Halbkugel war von einer gewaltigen, linsenförmigen Blase umgeben, und in ihr erkannte er eine Kunstsonne und bald auch einen zweiten Zapfen, der bewegungslos über der Oberfläche hing. War dies Wanderer, jene geheimnisvolle Kunstwelt, auf der ES residieren sollte? Keraete hatte von ihr gehört. Perry Rhodan hatte sich mehrmals auf Wanderer aufgehalten.

Soweit Keraete wußte, war Wanderer aber im Jahr 2326 zerstört worden. Offenbar hatte sich ES bereits eine neue Kunstwelt geschaffen. Der Zapfen durchdrang die Blase. Die Kunstwelt - und um eine solche handelte es sich tatsächlich - wuchs unter ihm und füllte die Holographie aus. Kurz sah Keraete Seen und Gebirge, Steppen und Wüsten. Dann griff etwas nach ihm und entmaterialisierte ihn aus dem Schleusenraum des Zapfens.

2.

19. Februar 1291 NGZ

Perry Rhodan

Die SOL und die Reste der Zweiten Experimentalflotte der Liga Freier Terraner unter Kommandant Rudo K'Renzer standen im weiteren Umkreis des Dengejaa Uveso, des gigantischen Schwarzen Lochs im Milchstraßenzentrum, und beobachteten nach wie vor. Die Versuche der Kosmischen Fabrik MATERIA, Wanderer aus seinem Versteck unterhalb des Ereignishorizonts herauszureißen, waren weiterhin deutlich zu orten.

Major Viena Zakata, Leiter der Abteilungen Funk und Ortung, und seine Leute maßten wie schon seit über vier Wochen superstarke Schockwellen an, die jeweils aus zwei Einzelereignissen bestanden, die stets exakt 9,554 Sekunden auseinanderlagen. Beide Einzelereignisse wiesen immer den gleichen energetischen Betrag auf, ausgehend von dem Punkt am Ereignishorizont des Schwarzen Lochs, von dem aus MATERIA nach Wanderer »fischte«. Sie standen für »Eintauchen« und »Wiederauftauchen«.

»Wie lange sehen wir dem Spiel noch zu, Perry?« fragte Oberstleutnant Don Kerk'radian, zuständig in erster Linie für den Bereich Schiffsverteidigung. Der 38 Jahre alte, mit 1,99 Metern als Hüne zu bezeichnende Mann massierte seine kurzrasierten blonden Haare.

»Ich meine, irgendwann wird MATERIA Wanderer erwischen.«

Rhodan sah ihn an und nickte. »Ich verstehe deine Befürchtungen, Don - es sind auch meine. Aber mehr, als zu versuchen, immer mal wieder ein Ablenkungsmanöver für MATERIA zu fliegen und damit die Konzentration der anderen Seite etwas zu verringern, können wir nicht tun. Je weniger häufig die Kosmische Fabrik ins Dengejaa Uveso eindringen kann, desto größer sind die Chancen für ES, die Angriffe von MATERIA auf Dauer zu überstehen. Zufallsprinzip hin, Zufallsprinzip her.«

»Aber wir fliegen im Moment nicht einmal Ablenkungsmanöver!« erregte sich Kerk'radian. »Jeden Augenblick kann MATERIA Erfolg haben!«

Rhodan legte ihm beruhigend eine Hand auf die Schulter. Er mußte dazu den Arm nach oben strecken und legte den Kopf ins Genick, um ihm in die Augen zu sehen.

»Don, ich weiß das. Aber in drei oder vier Stunden werden wir es wieder tun. Ich hoffe, daß Roman Muel-Chen sich bis dahin regeneriert hat. Er brauchte den Schlaf. Er war zwei Tage lang ununterbrochen im Einsatz - und das unter der SERT-Haube. Er ist unser einziger Emotionaut. Ich will ihn nicht verschleifen.«

»Und der Zweite Pilot, Juno Kerast? Was ist mit ihm? Oder Oria Ceineede, die Dritte Pilotin? Können sie die SOL nicht führen?«

»Überallhin, Don. Aber ich will hier nichts riskieren. Wirklich verlassen können wir uns bei unseren gewagten Fluchtmanövern nur auf Roman.«

»Ich verstehe«, sagte Kerk'radian und begab sich an seinen Platz.

Perry Rhodan blickte ihm nach. Was hätte er ihm sonst sagen sollen? In diesen Tagen war Roman Muel-Chen ihr wichtigstes Kapital, vom Terranischen Liga-Dienst als Emotionaut ausgebildet und jetzt von einer Bewährungsprobe in die andere gestürzt. Er brauchte den Schlaf, oder er würde vor Erschöpfung zusammenbrechen. Der erst 26 Jahre alte Roman war kein Roboter.

Andererseits verfolgte Rhodan die Eintauchmanöver MATERIAS mit zunehmender Sorge. Und von den großen Zivilisationen der Milchstraße kam keine Hilfe, keine Flotten für einen Großangriff auf MATERIA. Er hatte ihre Regierungen mit seinem Auftritt im Galaktikum nicht überzeugen können. Oder hatten sie andere Gründe? Warteten sie wieder einmal darauf, daß sich die Terraner im Kampf gegen die Kosmische Fabrik aufrieben? Perry Rhodan konnte daran nicht glauben.

Er stand allein mit der SOL und den Resten der Zweiten Experimentalflotte - gegen ein Monstrum aus Stahl und Carit, das von den Dienern der Kosmokraten erbaut worden war. Die Mannschaftsstärke der SOL war inzwischen auf 4100 Personen angehoben worden. Diese neuen Männer und Frauen stammten ausnahmslos von Camelot oder aus dem Umfeld der Organisation Taxit und galten als absolut zuverlässig.

Im Zusammenleben mit den TLD-Agenten aus Alashan, die sich naturgemäß in der SOL besser auskannten, gab es keine größeren Probleme. Auch neue Gerätschaften und Ausrüstungsgegenstände wurden durch einen Kurier-Pendeldienst von Camelot zum Dengejaa Uveso in die SOL gebracht.

Etwa hundert Besatzungsmitglieder, die über Alashan in die SOL gekommen waren, hatten das Schiff mittlerweile wieder verlassen und waren mit einem Camelot-Raumer nach Terrania gebracht worden, zu Verwandten und Freunden.

Rhodan war insbesondere Personen wie Fee Kellind, die bei Alashans Sprung nach DaGlausch von ihrem Lebenspartner getrennt wurde, dankbar dafür, daß sie sich weiterhin für den Dienst in der SOL zur Verfügung gestellt hatten. Das Bordleben war durch permanente Übungen und nach wie vor durch Aufräumarbeiten gekennzeichnet. Weite Teile des SOL-Mittelstücks waren dennoch nach wie vor unpassierbar.

Stunden vergingen - Stunden, die allen Besatzungsmitgliedern der SOL zur Erholung gereichten, während deren aber stets zu befürchten war, daß MATERIA den tödlichen Schlag gegen Wanderer landete.

Perry Rhodan zählte die Minuten, bis endlich Roman Muel-Chen in der Zentrale erschien. Sofort erstarb überall das Getuschel. Muel-Chen nahm in seinem Kontursitz Platz und griff nach der SERT-Haube. Ein Blick und ein Nicken signalisierten Rhodan, daß er jetzt wieder voll belastbar war.

Perry atmete auf. Sofort befahl er dem Emotionauten, wieder Kurs auf MATERIA zu nehmen und im bekannten Sicherheitsabstand zum Black Hole und der Kosmischen Fabrik zu stoppen.

Das acht Kilometer lange, durch die Carit-Hülle golden schimmernde Hantelschiff setzte sich in Bewegung. Eine Hypertakt-Etappe wurde zurückgelegt, nachdem es fünfzig Prozent der Lichtgeschwindigkeit erreicht hatte, und die SOL materialisierte an dem Punkt, an dem sie sich bisher immer an MATERIA angenähert hatte. Weiter durfte sie sich nicht vorwagen. Vor ihr drehte sich mahlend die Akkretionsscheibe.

Die Kosmische Fabrik tauchte auf und ortete die SOL auf der Stelle. Roman Muel-Chen gab sofort Gegenschub, während Major Lene Jeffer das Feuer aus den Bordwaffen auf die Kosmische Fabrik eröffnen ließ. Natürlich konnten sie nicht hoffen, tatsächlich einen Wirkungstreffer auf MATERIA zu landen. Es ging darum, die Fabrik wieder einmal vom Ereignishorizont und dadurch von ES und Wanderer abzulenken.

Und wie immer reagierte MATERIA auf den Beschuß. Der gewaltige Körper - fünfeckig, mit einer Kantenlänge von jeweils 33 Kilometern, zehn Kilometer dick und mit burgähnlichen Aufbauten von bis zu sechzig Kilometern Höhe - beschleunigte mit dem unglaublichen Wert von 1950 Kilometern pro Sekundenquadrat auf die SOL zu, die sofort wieder die Flucht ergriff.

Kein Pilot außer Roman Muel-Chen, dessen Gedankenbefehle das Schiff ohne Zeitverzögerung steuerten, hätte es rechtzeitig in Sicherheit bringen können. Nicht einmal eine Positronik hätte es geschafft: Ihr fehlten im Zweifelsfall die Möglichkeiten, die ein menschliches Gehirn besaß.

Ihm gelang es, die fünfzig Prozent der Lichtgeschwindigkeit zu erreichen und in den Hypertaktflug zu gehen, bevor MATERIA zu nahe heran war. Wieder einmal floh die SOL über eine Strecke von einigen Dutzend Lichtjahren, um schon bereit für den nächsten Vorstoß zu sein.

Perry Rhodan wußte nicht, wer jener Torr Samaho war, der MATERIA befahligte. Aber er schien immer wieder auf den Scheinangriff hereinzufallen und die SOL zu verfolgen, bis sie sich vor ihm in

Luft auflöste - stupide wie ein altmodischer Roboter, der nur seinem Programm gehorchte, ohne die Fähigkeit zu eigener Initiative.

»Versuchen wir es wieder?« fragte Roman Muel-Chen.

»Natürlich«, antwortete Perry Rhodan.

*

Diesmal orteten sie etwas. Sie waren zum Black Hole zurückgekehrt, als MATERIA gerade einen Eintauchvorgang durchführte. Noch bevor die Kosmische Fabrik aus dem Ereignishorizont zurückkehrte, registrierten die Meßgeräte, wie ein Objekt von 110 Kilometern Länge kurz über der Akkretionsscheibe materialisierte und wenige Sekunden später in das Schwarze Loch eindrang.

»Das ist einer der beiden Schwarzlicht-Zapfen, die wir in der Zuflucht von ES gesehen haben«, sagte Blo Rakane, der weißhäutige Haluter, mit milde gedämpfter Stimme, der trotzdem die Erregung anzumerken war.

»Es sei denn, es gäbe noch einen dritten, der jetzt erst angekommen ist.«

»Sind Sie sicher?« fragte Perry Rhodan.

»Unbedingt.«

»Aber das würde heißen, daß ES einen seiner beiden Zapfen ausgeschickt hat, um eine Mission zu erfüllen. Es würde bedeuten, daß ES über die Mittel verfügt, aus dem Raum unter dem Ereignishorizont auszubrechen.«

»Wenn es nicht ein dritter, ein neuer ist«, gab der Haluter zu bedenken.

»Um das herauszufinden, müßten wir wieder unter den Ereignishorizont tauchen«, meinte Rhodan.

»Ich biete mich zu diesem Unternehmen an«, sagte Rakane, der immer noch seinen roten Kampfanzug trug.

»Aber wie kommen wir an MATERIA vorbei?«

»Überhaupt nicht«, antwortete Rhodan zerknirscht. »Auf ein solches Risikounternehmen wie mit Gucky, Monkey und Ihnen lasse ich mich ohne Not nicht mehr ein. Wir haben registriert, daß ein Schwarzlicht-Zapfen zum Black Hole und unter den Ereignishorizont geflogen ist - ob zurückgekehrt oder neu angekommen, das darf jetzt keinen Unterschied für uns machen. ES ist nach wie vor in Gefahr. Ein neuer Zapfen würde ihn höchstens stärken - und uns beruhigen.«

Da schoß auch schon MATERIA aus dem Ereignishorizont hervor und nahm sofort Kurs auf die SOL. Roman Muel-Chen ließ deren Triebwerke anlaufen. Für einige Sekunden sah es so aus, als würde MATERIA diesmal die kritische Distanz überbrücken. Dann konnte die SOL in den Hypertaktflug übergehen und sich wieder für kurze Zeit in Sicherheit bringen.

»Wir wiederholen das Manöver bis auf weiteres, Fee«, sagte Rhodan zu Fee Kellind, der blonden Kommandantin der SOL. »Ich werde mich inzwischen wieder einmal mit Bré Tsinga um unseren besonderen Gast kümmern. Ich bin so schnell wie möglich zurück.«

»Solltest du jetzt nicht besser hier sein, Perry?« fragte Fee.

Er lächelte schwach.

»Ich verlasse mich ganz auf dich und auf Roman«, sagte er. »Vielleicht gelingt es Bré und mir endlich, Shabazza zum Reden zu bringen. Es ist möglich, daß er uns den einen oder anderen wichtigen Hinweis für den Kampf gegen MATERIA liefern kann.«

»Daran glaubst du doch selbst nicht. Ihr bringt euch nur in Gefahr.« Perry Rhodan zuckte mit den Achseln.

»Wir müssen es versuchen. Ich denke dabei ganz besonders an einen Hinweis, den ich von Gucky erhalten habe. Drück uns die Daumen - und es wird Zeit für einen neuen Scheinangriff.«

»Ja«, sagte sie und gab Muel-Chen ein Zeichen. »Viel Glück, Perry.«

*

Shabazza, den Gucky, Oberstleutnant Monkey und Blo Rakane bei ihrem Vorstoß nach MATERIA betäubt und entführt hatten, befand sich in einem von einem Paratronschild abgekapselten Kabinenbereich des SOL-Mittelstücks. Seine Gestalt war noch immer die des ehemaligen Direktors Zehn aus Zophengorn.

In sie war er aus seinem Asteroidenkörper geschlüpft, unmittelbar bevor Gucky vor ihm auftauchte und ihn paralyisierte. Shabazza war in dieser Form ein Humanoider von zwei Metern Größe. Als Perry Rhodan und Bré Tsinga den Kabinenbereich betraten und vor dem Paratronschild stehenblieben, richtete sich Shabazza auf und trat bis dicht an den Paratron heran. Er hatte Sitz- und Liegemöglichkeiten sowie sanitäre Anlagen in seinem Energiegefängnis. Rhodan wollte ihn nicht unnötig quälen.

»Was verschafft mir die erneute Ehre eures Besuchs?« fragte der größte Feind der Menschheit und Thoregons spöttisch. »Habt ihr eingesehen, daß ihr von mir nichts erfahrt, und wollt mich nach MATERIA zurückbringen?«

»Das ganz sicher nicht«, sagte Rhodan. »Ich will dir nur einiges zu bedenken geben.«

Shabazza lachte. Perry machte sich klar, daß er nur eine Hülle vor sich hatte, die von Shabazzas wanderndem Geist beseelt war. Ein Hauch von Fremdartigkeit schlug ihm entgegen.

»Dann kommt zu mir in die Energieblase - oder habt ihr Angst vor mir? Ich bin unbewaffnet, und ihr haltet jeder einen Paralysator in der Hand.«

»Glaubst du wirklich, uns mit so billigen Tricks hereinlegen zu können?« fragte Rhodan. »Wir wissen doch schon lange, daß du per Körperberührung in fremde Wesen überwechseln und diese unterjochen kannst. Gucky hat deine Gedanken gelesen.«

»So, hat er das? Was hat er denn noch erfahren?«

»Wir wissen alles über deinen eigentlichen Körper, den Asteroiden«, sagte Bré Tsinga und blies sich eine blonde Strähne aus dem Gesicht. »Deine Lage ist wenig aussichtsreich. Dein eigentlicher Körper befindet sich noch an Bord von MATERIA, dein Geist dagegen in der SOL - hier in diesem Leib.«

Bré Tsinga schaute den Humanoiden mit einem verbissenen Gesichtsausdruck an.

»Wir haben unsere Syntroniken einige Berechnungen vornehmen lassen«, sagte sie dann langsam. »Diese Berechnungen beziehen sich auf deine... deine Teilung gewissermaßen. Wird MATERIA vernichtet, stirbt dein Körper auf jeden Fall. Wird die SOL vernichtet und du kannst nicht schnell genug in deinen Asteroidenkörper zurück, stirbt dein Geist. Zwar kannst du theoretisch an Bord von MATERIA wechseln - aber genau das haben wir unsere Syntroniken mehrfach durchrechnen lassen. Es ist davon auszugehen, daß dein Bewußtsein auch nicht so einfach durch die Carithülle wechseln kann. Du wärst auf jeden Fall tot. Und das heißt: Du kannst es drehen und wenden, wie du willst - du wirst immer der Verlierer sein.«

Shabazza lachte nicht mehr. Bré hatte ins Schwarze getroffen. Die umfangreichen Berechnungen hatten ihr Ziel erreicht - wahrscheinlich war der Gestalter in humanoider Form schon selbst auf diese Überlegungen gekommen, hatte diese aber für sich behalten.

»Und was könnte ich eurer Meinung nach tun, um das zu verhindern?« fragte er aggressiv.

»Du könntest uns Hinweise darauf geben, wie wir MATERIA besiegen können, ohne die Kosmische Fabrik zu zerstören«, sagte Perry Rhodan.

»Du meinst - erobern? Schlagt euch das aus dem Kopf! Ihr seid wahnsinnig! Niemals werden Torr Samaho oder Cairol der Zweite aufgeben. Und mit Gewalt könnt ihr MATERIA nicht beikommen, wie ihr genau wißt. Nein, mein Körper dort ist sicher. Ihr jagt mir keine Angst ein.«

»Und wenn die SOL vernichtet wird?« fragte Bré. »Was dann? Dann geht dein Geist mit uns allen unter, und dein Asteroidenkörper wird nie mehr belebt. Er wird für alle Zeiten ein seelenloses Stück kosmisches Gestein bleiben.«

»Hört auf!« schrie Shabazza.

»Ist die Wahrheit so schrecklich?« fragte Rhodan. »Ich weiß nicht, wie sehr du am Leben hängst. Vielleicht weniger, vielleicht mehr als wir. Überleg es dir, aber laß dir nicht mehr zu lange Zeit: Wenn

du bereit bist, mit uns zusammenzuarbeiten, melde dich über den Interkom-Anschluß in deinem Energiekäfig.«

»Darauf könnt ihr lange warten!« antwortete Shabazza haßerfüllt.

»Wir werden sehen«, sagte Rhodan und nickte ihm zu.

Der Aktivatorträger nahm Bré Tsinga beim Arm und verließ mit ihr den Kabinenbereich. Draußen auf dem Korridor blickte er sie fragend an.

»Er hat tatsächlich Angst«, sagte die Kosmopsychologin. »Unsere neuen Überlegungen waren richtig. Shabazza versucht, diese Angst durch seine Aggressivität zu überspielen. Am meisten fürchtet er tatsächlich den Verlust seines Geistes.«

»Ich denke das auch. Hoffen wir, daß er einsieht, daß er so oder so verloren ist, und sich bei uns meldet. Er kann nicht zurück nach MATERIA.« S

ie machten sich auf den Weg zu dem Antigrafschacht, der sie auf die Ebene der Zentrale zurückbringen sollte. Als ein Korridor kreuzte, blieb Bré Tsinga unvermittelt stehen und hielt Rhodan am Handgelenk fest.

»Dort«, flüsterte sie und zeigte nach rechts.

Perry folgte ihrem ausgestreckten Arm und sah, was sie meinte. Ein schwarzer, rabenartiger Vogel stolzierte auf seinen zwei Beinen durch den Korridor. Er hatte ihnen den Rücken zugewandt und sie offensichtlich noch nicht bemerkt. Jetzt blieb er stehen und hob und drehte den Kopf, so als orte er.

»Heiliges Universum«, flüsterte Rhodan. »Das ist ein Lamuuni-Vogel, einer jener Niveau-Teleporter aus DaGlausch, die Shabazza bis vor kurzem noch als begleitenden Schwarm mit sich geführt hat.«

»Er sucht etwas, und das kann doch dann nur Shabazza sein, oder?«

»Richtig, Bré.«

»Aber wie kommt er hierher?«

Jetzt endlich wurde der Vogel auf sie aufmerksam. Er drehte den Kopf um 180 Grad, stieß ein heiseres Krächzen aus und entmaterialisierte vor Rhodans und Bré Tsingas Augen.

»Er ist teleportiert«, stellte Perry fest.

»Von Paratronschirmen und lichtjahreweiten Distanzen scheint er sich nicht aufhalten zu lassen. Komm!«

»Wohin denn, Perry?«

Er hatte sich umgedreht und lief los. Sie folgte ihm.

»Zurück zu Shabazzas Gefängnis! Ich will sehen, ob der Vogel dort ist!«

Shabazza schien ehrlich erstaunt zu sein, sie nach so kurzer Zeit wiederzusehen.

»Ist eure Sehnsucht nach mir so groß, daß ihr mich schon wieder besuchen kommt?« spottete der Gestalter. »Ihr könntet euch die Sache erleichtern, indem ihr den Schutzschirm abschaltet und mich mit in eure Zentrale nehmt.«

»Das könnte dir so gefallen«, knurrte Rhodan, während er sich schnell und gründlich umsah. Er beschloß, Shabazza die Wahrheit zu sagen.

»Wir haben auf einem Korridor einen Lamuuni-Vogel gesehen«, sagte er ohne Umschweife und beobachtete sein Gegenüber genau. »Weißt du etwas darüber?«

»Einen... Lamuuni?« Shabazza zeigte sich über die Maßen erstaunt. »Nein, dies ist das erste, was ich darüber höre.«

»Du stehst also nicht mit diesem Vogel in Verbindung? Du hast keinerlei Kontrolle über ihn?«

»Nein!« beteuerte Shabazza. »Ich weiß nicht, was ihn an Bord der SOL treibt.«

»Selbst wenn...« Rhodan schaute den Gefangenen an. »Der Lamuuni kann dich finden und zu dir hineinteleportieren - durch den Paratron. Ich lasse sofort, zusätzlich zur Video-Überwachung, zwei TARAS hier stationieren, die beim Auftauchen des Lamuuni unverzüglich Paralysefeuer auf ihn zu geben haben.«

Er verzog das Gesicht.

»Für entsprechendes Vorgehen kann die Syntronik ausreichende Strukturlücken im Paratron schalten.«

Dann verließen er und die Psychologin Shabazza zum zweitenmal.

»Ihr könnt mich nicht auf Dauer eingesperrt halten!« tönte es hinter ihnen. »Ihr seht, daß meine Verbündeten mich nicht im Stich lassen!«

Rhodan und Bré Tsinga betraten die Zentrale und erlebten gerade mit, wie die SOL wieder vor der heranschließenden MATERIA die Flucht ergriff.

»Dieser Torr Samaho - oder ist es Cairol der Zweite? - muß stupide sein!« meinte Fee Kellind. »Immer wieder fällt er auf unser Manöver herein, obwohl er wissen muß, wie es ausgeht.«

»Um so besser«, sagte Rhodan. »Je länger sie dies tun, desto länger können wir ES Luft verschaffen.«

Dann gab er über Interkom den Befehl, überall an Bord die Augen offenzuhalten und ihm sofort Meldung zu machen, sobald ein schwarzer, rabenartiger Vogel gesehen wurde. Rhodan dachte daran, wie schnell ihre Taktik ins Auge gehen konnte.

3.

Tautmo Aagenfelt

Der Physiker mit der Halbglatze und dem grauen Haarkranz war in den Labors der SOL dabei, zusammen mit Blo Rakane den Transdimensionalen Zustandswandler zu erforschen, den das Kommando aus MATERIA gestohlen hatte. Es war ein kleines Behältnis, etwa so groß wie ein Fingerhut, und wenn ihre Informationen stimmten, dann war darin eine gewisse Menge jenes Ultimatens Stoffes eingeschlossen, dem in MATERIA nachgejagt wurde.

Über den Wert und die Verwendbarkeit dieses Ultimatens Stoffs war wenig bekannt. Man wußte jedoch, daß Spuren des seltsamen Materials für die Carit-Hülle der SOL aufgewendet worden waren. Seit Wochen versuchten sie nun schon vergeblich, dem Zustandswandler zu Leibe zu rücken. Tautmo Aagenfelt verlor allmählich die Geduld.

»Alle mechanischen Möglichkeiten, den Behälter zu öffnen, haben versagt«, klagte Aagenfelt. »Wir müssen es nun mit leichten Energiestrahlen versuchen.«

»Das ist ein Risiko«, warnte Rakane. »Es könnten ungewollt größere Öffnungen entstehen, durch die das entweicht, was wir untersuchen wollen.«

»Aber wir müssen den Behälter öffnen«, sagte Aagenfelt. »Er liegt hinter unzerstörbarem Glassit, wo wir unseren Mikrolaborroboter steuern. Es kann nichts entweichen, niemals.«

»Wir kennen die Fähigkeiten des Ultimatens Stoffs nicht, also gibt es kein Niemals«, sagte der Haluter.

»Jaaa«, seufzte der Wissenschaftler genervt. »Was ist nun - versuchen wir es oder nicht?«

»Und wie wollen wir vorgehen?«

»Der Behälter liegt auf der Seite. Wir versuchen, den Boden mit Thermostrahlen aufzuschweißen oder so brüchig zu machen, daß wir ihn mit den mechanischen Mitteln des Roboters öffnen können.«

»Das Risiko ist mir zu groß«, wehrte Blo Rakane ab. »Niemand weiß, wie der Stoff auf extreme Erhitzung reagiert.«

Tautmo Aagenfelt atmete tief aus. »Dann lassen wir von dem Robot mit einem hochfeinen, extrem leistungsfähigen Laborintegrator ein Loch in die Hülle des Zustandswandlers bohren. Es ist...«

Der Wissenschaftler verstummte und hob den Kopf. Auf einem Tisch des Labors saß ein schwarzer Vogel.

»Das... das muß einer dieser Lamuuni sein, von denen der Chef gesprochen hat«, stammelte der Physiker. »Wir müssen es an die Zentrale melden. Oder besser, ich mache eine Aufnahme von ihm und gehe damit persönlich zu Rhodan, bevor der Vogel wieder verschwindet. - Warten Sie!«

Blo Rakane beobachtete das rabenartige Tier genau. Dieses rührte sich nicht von der Stelle, sondern blieb ruhig hocken und starrte unverwandt auf den Glassitkubus mit dem »Fingerhut« darin. Tautmo Aagenfelt ließ von dem Vogel eine syntronische Aufnahme erstellen und wartete ab, bis diese fertige Aufnahme sich vor ihm aus einem Projektor erhob.

»Bitte warten Sie hier auf mich, Rakane!« rief er dem Haluter zu. »Ich bin sofort wieder da!«

Selbstverständlich hätte Aagenfelt das Holo direkt in die Zentrale übermitteln lassen können; für die Syntronik des Labors wäre dies kein Problem gewesen. Aber nun wollte er seinen Auftritt genießen. Mit dem kleinen Projektor und der darauf schwebenden Holographie eilte der Physiker aus dem Laborraum und suchte den schnellsten Weg zur Zentrale.

Dort angekommen, fand er zwischen all den vielen Menschen Perry Rhodan und hielt ihm das Holo unter die Nase. Aufgeregt berichtete er davon, wie plötzlich der Lamuuni-Vogel auf dem Labortisch gesessen und ihn und Rakane beobachtet hatte.

»Dann ist das schon der zweite Fall«, sagte Fee Kellind, die das Holo ebenfalls betrachtete. »Entweder haben wir zwei verschiedene Vögel an Bord, oder es ist ein und derselbe. Es könnten aber auch viel mehr sein.«

»Sie spionieren«, vermutete Rhodan. »Jemand hat sie hierhergeschickt, um uns auszuforschen.«

»Du meinst - MATERIA? Torr Samaho?«

»Wäre das nicht wahrscheinlich?« fragte er zurück.

Fee nickte nur.

Nachdem Tautmo Aagenfelt seinen Bericht erstattet hatte, wandten sich die Entscheidungsträger der SOL wieder einem anderen Thema zu, über das sie anscheinend vor seiner Ankunft geredet hatten. Aagenfelt blieb aus reiner Neugierde in der Zentrale und bekam mit, wie sich Rhodan, Kellind, Reginald Bull, der Oxtorner Monkey, der Mausbiber Gucky und der Computerspezialist Trabzon Karett um einen Tisch versammelten. Sie achteten nicht auf ihn, also schob er sich so weit vor, wie er brauchte, um ihr Gespräch mithören zu können.

Dabei wurde er Zeuge, wie Bull, Monkey, Gucky und Karett in einer ganz speziellen Sondermission fortgeschickt werden sollten. Über die Natur dieser Mission erfuhr Aagenfelt nichts. Er hörte aber, daß die Mission schon länger vorbereitet worden war. Und er bekam mit, daß die vier sich zuerst nach Camelot und dann ins Solsystem begeben sollten.

Als sie sich erhoben, entfernte er sich rasch und verließ die Zentrale wieder. Blo Rakane wartete schon voller Ungeduld auf ihn.

»Es wurde Zeit, daß Sie kommen, Tautmo«, sagte der weiße Haluter. »Ich habe inzwischen erste Rückschlüsse auf die im Innern des Zustandswandlers enthaltene Materie erhalten. Dazu habe ich unter anderem den Zustandswandler mit verschiedenen Strahlungen in extrem hohen Frequenzen durchleuchtet - etwas, das wir nie zuvor versucht haben. Und es war nicht ohne Risiko. Zum Glück blieb uns eine Katastrophe erspart, wie sie eintreten würde, wenn Sie die Hülle gewaltsam zu öffnen versucht hätten.«

»Welche Rückschlüsse?« fragte Aagenfelt. »Wovon reden Sie?«

Der Haluter ragte wie ein Fels vor ihm auf, obwohl er nur 3,35 Meter hoch war, also geringfügig kleiner als seine Artgenossen mit 3,50 Metern Höhe.

»Das Energiepotential«, erklärte er, »im Transdimensionalen Zustandswandler ist so mächtig, daß es mit den technischen Mitteln der Menschheit nicht gebannt werden kann. Über das tatsächlich enthaltene Energiequantum kann ich auch jetzt noch nichts sagen. Aber ich bin sicher, daß eine gewaltsame Öffnung mit dem Desintegrator nicht nur das Labor, sondern auch die ganze SOL vernichten würde.«

Aagenfelt schluckte. »Sind Sie sicher?« fragte er.

»Mehr als sicher. Unterlassen Sie bei allen guten Geistern der Galaxis den Versuch mit dem Desintegrator! Er würde uns alle umbringen!«

Tautmo Aagenfelt setzte sich und stützte den Kopf in beide Hände.

»Was machen wir dann?« fragte er niedergeschlagen. »Wir haben hier eine Probe des vielleicht bedeutendsten Stoffes im Universum, und wir können nicht heran.«

»Wir müssen warten und es mit weiteren Durchleuchtungen versuchen«, antwortete der Haluter. »Eine andere Möglichkeit sehe ich nicht. Das wichtigste ist, daß der kleine Behälter nicht gewaltsam geöffnet wird.«

»Ich habe ja schon verstanden«, sagte Aagenfelt mit unterdrückter Wut. »Also gut, gehen wir ganz sanft vor.«

Innerlich tobte er. Er hatte es sich so schön vorgestellt, den Ultimativen Stoff freizulegen und zu analysieren - und mit dieser Analyse zu Rhodan zu marschieren. Jetzt, so schien es, war der Traum zerplatzt.

4.

Lotho Keraete

Er kam langsam wieder zu Bewußtsein und fand sich in einer vollkommen fremden Umgebung wieder.

Über ihm brannte eine Sonne - schwach, aber doch stark genug, um der Welt, auf der er gelandet war, ausreichend Wärme und Helligkeit zu spenden.

Eine Kunstsonne!

Lotho Keraete hatte genügend Berichte über Rhodans Expeditionen gesehen und gelesen, um Bescheid zu wissen. Die Reisen zur Welt der Superintelligenz ES hatten zu den Höhepunkten gehört.

Es ist die Kunstsonne über Wanderer!

Lotho Keraete schüttelte die Benommenheit von sich ab und richtete sich auf. Seine Beine waren etwas schwach, so daß er noch nicht ganz aufstehen konnte. Dies durfte bei seinem Cyborgkörper eigentlich nicht passieren. Er nahm an, daß das Zusammenspiel zwischen Gehirn und Körper noch nicht wieder so funktionierte, wie es sollte. Das Gehirn war das einzige »Originalteil« seines Körpers und daher organisch und von der Teleportation - oder was immer ihn hierhergebracht hatte - mitgenommen. Er sah eine ausgedehnte Steppenlandschaft vor sich, vor dem Hintergrund hoher und schwarzer Berge. Er war an frühterranner Geschichte interessiert und kannte die Berichte Perry Rhodans über seinen ersten Aufenthalt auf Wanderer. Der ehemalige Explorer-Offizier befand sich tatsächlich auf dem Kunstplaneten der Superintelligenz.

Wanderer!

Der Himmel war hellblau, mit weißen Schlieren vermischt, aber stabil. Die Sonne war angenehm. Lotho spürte, wie das Gefühl in seine Beine zurückkehrte, und stand auf. Die ersten Schritte humpelte er noch, dann ging er aufrecht und sicher. Vor ihm lag die Steppe, und weit dahinter glaubte er auf einem Geländesockel eine Art Stadt zu erkennen, mit hohen Türmen und vielen Kuppeln, die in der Sonne glänzten.

Irgend etwas sagte ihm, daß dort sein Ziel lag, daß ES dort auf ihn wartete. Aber warum hatte ES seinen neuen Boten nicht direkt zu sich geholt?

Vielleicht war es eine der Prüfungen, für die die Superintelligenz bekannt und berüchtigt war. Lotho Keraete stöhnte, als er sich in Bewegung setzte. Er wußte, daß er diese Savanne vor sich durchqueren mußte. Und er wußte auch, daß dies nicht ungefährlich war. Bei Perry Rhodans erstem Besuch auf Wanderer hatten hier Gefechte zwischen Indianern und Weißen getobt. Jetzt sah es nicht danach aus, daß sich außer ihm ein lebendes Wesen auf Wanderer aufhielt. Der Stahlmensch war wieder im Besitz all seiner Kräfte - der künstlichen Muskeln, Knochen und Nervenbahnen - und machte sich an den Abstieg von den Hügeln hinab, auf denen er zu sich gekommen war, zu der weitläufigen kargen Ebene, die so friedlich aussah.

Der Boden war hier weich und tief, so als habe es tagelang stark geregnet. Auch die Gräser fühlten sich feucht an.

Keraete atmete frische, würzige Luft. Über das Filtersystem im Mundbereich entzog er ihr das Wasser, das er zum Leben brauchte. Nahrung benötigte er nur alle paar Wochen, es konnten im Extremfall auch einmal mehrere sein. Sie wurde in einem körpereigenen Bioreaktor zerlegt und in die benötigten Stoffe umgewandelt. Im Cyborgkörper waren statt Stoffwechselorganen Gerätschaften installiert, die es ihm erlaubten, das Hirn optimal zu versorgen.

Momentan verspürte er noch keinen Appetit. Verhungern würde er also nicht, selbst wenn er sich für längere Zeit auf Wanderer aufhalten mußte und nichts zu essen bekam.

Der im Jahr 2488 alter Zeitrechnung geborene Mann, der nach über zweitausend Jahren noch immer das Aussehen eines 24jährigen hatte, legte den Weg in die Steppe in knapp fünf Stunden zurück. Sein

Flugaggregat funktionierte hier erstaunlicherweise nicht, aber er kannte keine Erschöpfung. Ein Blick nach oben zeigte ihm, daß die Kunstsonne noch immer am selben Platz stand wie bei seinem Erwachen. Er fragte sich, ob es auf Wanderer so etwas wie Tag und Nacht gab. Wenn die Kunstsonne stationär war, mußte ES sie in dem Fall für die Nacht ausschalten. Es war eine Vorstellung, an die Lotho nicht so recht glauben konnte.

Plötzlich hatte er das Gefühl, als taste etwas nach seinem Geist. Er blieb stehen und sah sich um. Nichts war zu sehen, kein lebendes Wesen. Also die Stadt - nur von dort konnte der Einfluß kommen.

ES?

Bestimmt hatte die Superintelligenz andere Möglichkeiten, sich mit ihm in Verbindung zu setzen. Warum sprach sie also nicht zu ihm und sagte klipp und klar, was sie von ihm wollte?

»ES!« rief Lotho Keraete. »Melde dich doch!«

Das Gefühl des Betastetwerdens war nicht unangenehm. Im nächsten Moment war es auch schon wieder vorbei. Keraete konnte sich nicht helfen: Er hatte den Eindruck, daß ES sich ihm hatte mitteilen wollen, aber nicht konnte. Dann steckte die Superintelligenz vielleicht in Schwierigkeiten.

Wie sollte ausgerechnet er ihr helfen?

Keraete marschierte weiter. Nach etwa drei Kilometern hätte er der Stadt erheblich näher sein müssen, aber danach sah es nicht aus. Mit jedem Schritt, den er auf sie zutat, schien sie einen Schritt vor ihm zurückzuweichen.

Trotzig ging er weiter. Seine Sinne mußten ihn täuschen. Wahrscheinlich ging gleich alles auf einmal, und die Stadt mit den vielleicht über tausend Meter hohen Türmen lag zum Greifen nahe vor ihm.

Wenn er sich umdrehte, sah er, daß er nach wie vor mitten in der Prärie war. Diesen Begriff kannte er aus seinen Biologiestudien. Er bezog sich auf die Graslandschaft des nordamerikanischen Halbkontinents.

Noch während er darüber nachdachte, sah er den reglosen Körper vor sich im spärlichen Gras. Er lief darauf zu und kniete sich neben ihn. Es war zweifellos ein Terraner. Er trug eine seltsame Uniform, die teilweise aus blauem Stoff bestand, und neben ihm lag ein noch seltsamerer Hut mit Abzeichen. Lotho Keraete, der sich auf Hobby-Basis ein wenig mit terranischer Geschichte beschäftigt hatte, folgerte, daß er einen Soldaten der amerikanischen Armee aus dem 19. Jahrhundert vor sich hatte.

Er fühlte seinen Puls und stellte erleichtert fest, daß er noch lebte. Sanft hob er den Kopf des Mannes an und bettete ihn auf seine Knie. Die Lippen des Soldaten waren teilweise aufgeplatzt. Vielleicht hatte er seit Tagen nichts mehr zu trinken bekommen, und er konnte ihm nichts geben. Wenn er ihn in die Stadt bringen könnte! Ihn zu tragen wäre ihm nicht schwergefallen.

Da öffnete der Soldat die Augen und starrte ihn an. Es dauerte Sekunden, dann begann er zu schreien und zu toben. Lotho hielt ihn fest. Er begriff, daß es sein Aussehen war, das ihn in Panik versetzte. Im 19. Jahrhundert kannten die Menschen keine haarlosen Köpfe aus dunklem, ultramarin schimmerndem Metall. Zu dieser Zeit hatte es nicht einmal Roboter gegeben.

»Ruhig, mein Freund«, sagte Lotho leise. »Ich will dir nur helfen.«

Der Soldat schrie weiter. Lotho aktivierte den zu seinem Raumanzug gehörenden Translator. Nach wenigen Minuten war das Gerät ausreichend mit der fremden Sprache gefüttert, um übersetzen zu können. Lotho Keraete hatte nie Englisch gelernt. Er war ein Kind jenes Zeitalters, in dem man sich in Interkosmo oder in jenen planetaren Sprachen unterhielt, die sich aus terranischen Sprachen entwickelt hatten.

»Ruhig, mein Freund«, wiederholte er, diesmal lauter. »Ich will dir nichts tun.«

Diesmal verstand ihn der Soldat. Er hörte zu schreien auf und starrte ihn wieder nur an. Dann fragte er leise:

»Wer sind Sie? Sie sind keine Rothaut, oder? Nein, die sehen anders aus. Oder ist die schwarzblaue Farbe Ihre Kriegsbemalung?«

Keraete verstand. Offenbar befand er sich mitten in den Indianerkämpfen, die ES gelegentlich auf seiner Welt toben ließ - entweder zu seiner Belustigung oder zur Verwirrung seiner Gäste. Aber wie paßte dazu, daß sich weit und breit niemand blicken ließ - außer diesem Mann hier?

Erst jetzt sah er, daß dem Soldaten eine Pfeilspitze aus der Schulter ragte. Den Schaft hatte er wohl schon abgebrochen. An der geschliffenen, scharfen Spitze hatte er sich die rechte Hand blutig geschnitten.

»Ich befreie Sie davon«, sagte Lotho und griff mit seiner metallenen Hand nach der Spitze. Noch bevor der Soldat protestieren konnte, war der Pfeil heraus. Lotho warf ihn fort. Dann riß er ein Stück vom Ärmel der Uniform ab und preßte sie darauf, damit die Blutung aufhörte.

»Es hat keinen Sinn!« protestierte der Soldat. »Lassen Sie mich hier sterben. Sie können nur eins für mich tun.«

»Was?« fragte Keraete.

Der Soldat versuchte, den Kopf zu heben, aber er war zu schwach. Er hatte schon viel zuviel Blut verloren, bevor er hier zusammenbrach und die Blutung stoppte. Lotho blickte sich um und sah in etwa zweihundert Metern Entfernung sein Pferd in der Steppe - der Prärie - grasen.

»Custers siebte Kavallerie ist auf dem Weg hierher«, sagte der Soldat, der keinen Laut von sich gegeben hatte, als Lotho den Pfeil entfernte. »Ich habe die Gegend erkundet, zusammen mit einigen Indianer-Scouts. Die Kerle haben sich verzogen, ich bin allein. Custer darf nicht in dieses Tal reiten! Die verdammten Rothäute haben ihm eine Falle gestellt. Die Sioux und Cheyenne und irgendwelche anderen Stämme haben einige tausend Krieger - und mit denen werden sie angreifen. Das siebte Regiment hat keine Chance. Sie werden alle sterben, wenn nicht...«

Der Soldat kam ins Husten.

Custer?

Keraete erinnerte sich an den Namen, den er aus der Geschichte des 19. Jahrhunderts kannte. Demnach war General George Armstrong Custer im sogenannten Custer-Massaker am 25. Juni 1876 am Little Big Horn von den vereinten Stämmen in eine Falle gelockt und vernichtend geschlagen worden. Keiner aus Custers Abteilung des siebten Kavallerieregiments hatte das Abschlachten überlebt, während die anderen zwei Kampfgruppen des Regiments entkommen konnten.

Und das sollte jetzt hier und jetzt wieder stattfinden? Der Little Big Horn River lag hier? Und hier war Montana?

»Hören Sie mir noch zu?« fragte der Soldat. »Wenn Sie ein Freund sind, dann reiten Sie General Custer entgegen und warnen ihn. Es sieht nicht danach aus, aber das ganze Gebiet hier steckt voller Rothäute! Der General muß das erfahren, oder...«

Der Soldat hustete. Seine Blutung hatte aufgehört. Lotho versuchte, ihn auf die Beine zu stellen. Er stützte ihn. Der Verwundete benötigte Flüssigkeit. Dazu mußte er einen Fluß finden.

Der Little Big Horn River...!

Wenn es stimmte, daß die Hügel, die er heruntergekommen war, zwischen dem Fluß und dem Tal des Rosebud lagen, mußte er nur danach suchen. Er war jedenfalls nicht bereit, den Soldaten hier sterben zu lassen.

»Mein Name ist Lotho«, sagte er, »Lotho Keraete. Und Ihrer?«

Der Soldat reagierte nicht. Keraete stemmte ihn hoch, als er abzugleiten drohte. »Wie heißen Sie« fragte er noch einmal.

»Dan«, antwortete der Soldat. »Dan Vogelberg, ich bin Rekrut im siebten Kavallerieregiment.« »Gut, Dan. Können Sie Ihr Pferd rufen?« Dan Vogelberg setzte Daumen und Zeigefinger an den Mund und pfiiff. Sein Pferd kam augenblicklich angetrabt.

»Schön, Dan«, lobte Lotho. »Jetzt werden wir zuerst nach Wasser suchen und danach General Custer entgegenreiten. Wann, denken Sie, wird er hier eintreffen?«

»Er müßte eigentlich schon dasein. Nehmen Sie keine Rücksicht auf mich, Mann. Reiten Sie ihm allein entgegen!«

»Nein!« widersprach Lotho entschieden.

Lotho Keraete wußte, daß er Zeit verlor. Jede Stunde, die er damit verbrachte, erstens Dan Vogelberg mit Wasser zu versorgen und zweitens General Custer entgegenzureiten, war eine Stunde weniger auf dem Weg zu ES. Aber er sagte sich auch, daß ES sich melden würde, wenn er nicht so handelte, wie sich die Superintelligenz dies wünschte.

Also eine weitere Prüfung, von ES genau kalkuliert? Es ging nicht an, daß sich auf Wanderer Figuren der terranischen Geschichte ihr tödliches Duell lieferten; daß eine Schlacht noch einmal ablief, die eigentlich längst abgehakt sein mußte.

Und durfte er General Custer überhaupt helfen? Veränderte er damit nicht die Geschichte?

Aber das hier war vollkommen unreal. Hier galten andere Gesetze - nämlich nur die von ES. Die Schlacht, die sich hier anbahnte, hatte schon einmal stattgefunden - und zwar auf einem Planeten namens Erde.

Sie bewegten sich weiter der Stadt entgegen und fanden nach einer halben Stunde den Fluß. Dan Vogelberg saß auf dem Pferd und klammerte sich am Hals des Tieres fest; Lotho lief daneben her. Als sie anhielten, fiel der Soldat fast. Lotho hielt ihn sicher fest.

Er ließ ihn vom frischen Wasser des Flusses trinken. Vogelberg schaufelte sich das Wasser mit der Hand in den Mund. Es schien kein Ende nehmen zu wollen.

»Jetzt ist es genug«, sagte Keraete. »Hier ist Ihre Feldflasche. Füllen Sie sie auf.«

Vogelberg gehorchte. Als er sich wieder erhob, wirkte er frischer. Seine Augen glänzten jedoch fiebrig. Lotho befürchtete, daß er durch den Pfeil eine Infektion davongetragen haben könnte.

»Und jetzt reiten wir General Custer entgegen«, sagte er. »Fühlen Sie sich stark genug?«

»Jetzt ja«, sagte Dan Vogelberg.

Er setzte sich auf das Pferd, klammerte sich wieder an den Hals, während Lotho nebenherlief. Es ging zurück zu den Hügeln. Mit einem Blick auf die Stadt sah Keraete, daß sie auch trotz des Rittes zum Fluß keinen Meter näher gekommen war.

Und jetzt entfernte sie sich auch noch von ihm. Sie blieb immer dort, in einigen Kilometern Entfernung, wo sie auf dem Plateau in den Himmel wuchs.

Er erreichte das Ende der Steppe, und es ging wieder den Hügel hinauf. Nach einer halben Stunde auf der Kuppe angekommen, sah Lotho Keraete auf der anderen Seite eine Staubfahne - eigentlich ein Unding bei dem feuchten Boden hier. Aber die Staubfahne blieb und näherte sich schnell.

Und dann konnte er die ersten Reiter erkennen, Männer in blauen Uniformen, viele von ihnen nur wüst zusammengestückelt, manche mit zivilen Kleidungsstücken. Ein Trompeter blies ein Signal.

Lotho blinzelte. Für einen Augenblick hatte er geglaubt, zwischen den Reitern einige Männer in Raumanzügen gesehen zu haben, die auf einer Antigravplattform schwebten. Er schaute noch einmal hin, konnte aber nichts sehen.

Entweder ich irre mich total, oder ES spielt ein merkwürdiges Spiel mit mir, überlegte er.

Die Soldaten trieben ihre Pferde den Hügel herauf, und erst kurz vor Keraete und Vogelberg machten sie halt. Der ganz vorne Reitende trug einen Spitzbart und bis auf die Schultern reichende helle, lockige Haare. Das mußte Custer sein.

Als der General sein Pferd vor ihm stehen ließ, zog er seinen Colt und richtete ihn auf Lotho Keraetes Brust.

»Was soll das, du Rothaut?« brüllte er mit schneidender Stimme. »Du hast einen meiner Soldaten in deiner Gewalt! Gib ihn sofort frei!«

»Ich habe ihn nicht in meiner Gewalt, Sir«, sagte Keraete, die höfliche Anrede gebrauchend, »sondern gerettet. Er hat Ihnen eine wichtige Meldung zu machen, Sir!«

»Ja, Sir«, krächte Vogelberg hinter ihm. Er stieg ab, Keraete half ihm dabei. Dan Vogelberg bewegte sich unsicher - ein weiteres Zeichen, daß das Fieber nach ihm griff.

»Sir, diesem Mann verdanke ich mein Leben - und daß ich Sie vor den Indianern warnen kann. Die Stämme haben sich verbündet. Über dreitausend Rothäute haben Ihnen hier eine Falle gestellt. Kehren Sie um - oder die siebte Kavallerie ist verloren!«

»Das ist Unsinn!« reagierte Custer. »Die Sonne hat zu lange auf Ihren Kopf gebrannt! Das ist doch völlig unmöglich, was Sie hier erzählen! Die Rothäute haben sich nicht gegen mich verbündet.«

»Aber es stimmt doch!« rief der Soldat verzweifelt. »Ich habe sie gesehen. Sie sind da!«

»Sie sind von ihnen umgedreht worden, Mann!« sagte Custer. »Sie haben Sie in die Mangel genommen. - Und das hier ist einer von ihren verdammten Helfern!«

Dann schoß der General auf Lotho Keraete. Er bekam große Augen, als die Kugel von ihm abprallte. Er feuerte nochmals, mit dem gleichen Ergebnis.

»Du trägst eine kugelsichere Weste!« fuhr er ihn an. »Aber wie wäre es mit einem Schuß direkt in dein Gesicht?«

Er feuerte seine dritte Kugel ab, die Lotho genau zwischen die Augen traf. Sie prallte genauso ab wie die vorigen. Zurück blieb nur eine Delle dort, wo sie ihn getroffen hatte, aber die würde sich bald ausgewachsen haben. Das Metall, aus dem sein Körper bestand, war schließlich regenerativ.

»Wer bist du?« fragte Custer. »Wieso bist du immun gegen meine Kugeln?« I

n diesem Augenblick, bevor Keraete antworten konnte, brachen unter wildem Kriegsgeheul zahlreiche Indianer hinter den anderen Hügeln hervor. Die Kämme waren plötzlich übersät von reitenden Männern auf Pferden. Sie trieben ihre Tiere die Hügel herab und über die Senken denjenigen herauf, auf dem sich General Custers Regiment befand.

Das ist schon mal falsch! überlegte Lotho Keraete. Custer mußte seine Truppe erst teilen, bevor er seine strategischen Fehler beging - dann muß er die Indianer in ihrem Lager angreifen, und dann erst reagieren diese richtig. Hier ist alles falsch.

»Ich habe Sie gewarnt, Sir!« rief Dan Vogelberg. »Die Stämme haben sich zusammengetan!«

»Alles klar zum Gefecht!« brüllte Custer und schwang seinen Säbel. »Wir werden keinen der roten Teufel am Leben lassen! Folgt mir, Leute!«

Damit gab er seinem Pferd die Sporen und ritt nach Norden, von wo die ersten Indianer die Hügel herabritten. Aber plötzlich erschienen sie auch im Süden auf den Kämmen und von Westen. General Custers Regiment war eingeschlossen.

Und dann sah Keraete etwas, das er zuerst nicht glauben wollte: Zwischen den Indianern auf den südlichen Kämmen erschienen stählerne graue Ungetüme, unförmig und groß, die dicke Rohre auf die Soldaten richteten.

Maschinen! dachte Lotho. Das stimmt doch erst recht nicht! Wenn er etwas ganz genau wußte, dann war es die Tatsache, daß die nordamerikanischen Indianer keine Kampfwagen eingesetzt hatten.

Litt ES unter einer Krankheit? Stimmte hier einiges nicht? War er eventuell gar nicht der Bote der Superintelligenz, sondern eher ihr Helfer?

»Wir müssen fliehen, Dan!« rief Lotho Keraete. »Nach Osten, zur Stadt! Komm, steig wieder auf!«

»Nein! Wir können die Kameraden nicht im Stich lassen, auch wenn ich nur ein einfacher Rekrut bin. Es kommt jetzt auf jeden Mann an!«

Keraete zögerte. Er wußte, daß die Soldaten im Unrecht waren und sich die Indianer bei dieser Schlacht nur wehrten. Sollte er sich jetzt auf die Seite der Angreifer schlagen?

Die Schlacht am Little Big Horn war sowieso schon geschlagen. Also was sollte er jetzt tun? Er mußte zu ES.

»Ich kann euch nicht helfen, Dan«, sagte er. »Ich habe meine eigenen Probleme. Ich wünsche euch mehr Glück, als ihr damals gehabt habt.«

»Was heißt das, damals?« fragte Vogelberg.

»Nichts«, sagte Keraete und lief davon.

In diesem Augenblick prallten die Indianer und die Soldaten voll aufeinander. Für einen Augenblick war er unschlüssig. Dann aber sah er ein, daß er keiner der beiden Parteien helfen konnte. Das Regiment war hoffnungslos unterlegen, und die Indianer würden einen schrecklichen Sieg davontragen.

Er begann zu laufen, wieder den Hügel hinab und in die Prärie. Er hatte die Hälfte der Strecke nach unten zurückgelegt, als er über sich einen Schatten sah.

Genaugenommen war es kein Schatten, sondern ein riesenhaftes Gebilde mit fünfeckigem Querschnitt. Lotho Keraete sah es in der Schräge und glaubte, sehr hohe Türme an der Peripherie zu entdecken.

Und das Ding wurde größer.

Es wurde bald so groß, daß es den gesamten Himmel ausfüllte. Es senkte sich weiter herab und drohte alles zu ersticken, was auf Wanderer lebte und existierte. Aber der Schutzschirm über Wanderer stand, ebenso wie die Kunstsonne weiterexistierte. Das Gebilde konnte ihn also nicht unterschritten haben. Es war eine optische Täuschung, stellte der Pikosyn in Keraetes Körper fest, ein Lupeneffekt. Trotzdem hatte er das Gefühl, alles müsse nun zu Ende sein. Und in dieser ersten Sekunde konnte er zum erstenmal wirklich ES spüren, ein Konglomerat aus ungezählten Milliarden von Bewußtseinsinhalten.

Es war etwas völlig anderes als der Tastversuch vor mehreren Stunden. Er, der Nichttelepath, empfing ES' Gedanken, und die waren verworren. Nur selten ließ sich etwas aus ihnen herausfiltern. ES dachte an MATERIA, was offenbar jenes Gebilde war, das den ganzen Himmel ausfüllte. Und MATERIA übte offenbar auf ES einen ungeheuren mentalen Druck aus, dem die Superintelligenz kaum noch standhalten konnte.

Der Druck auf ES nahm von Sekunde zu Sekunde bis zur Unerträglichkeit zu. Lotho Keraete konnte mit einemmal deutlich spüren, daß hinter diesem Druck eine Persönlichkeit stand, ein einzelnes Wesen. Und der Name dieser Persönlichkeit ging auch aus ES' Gedanken hervor: Torr Samaho... Keraete spürte instinktiv, daß in diesem Augenblick die Zeit stillstand; vielleicht ein technischer Effekt, der von MATERIA eingesetzt wurde.

Er riß sich wider jede Neugier von ES los und kehrte in seine Gegenwart zurück. Um ihn herum tobte inzwischen der Kampf zwischen den Indianern und Soldaten. Sie schienen das riesige Ding am Himmel überhaupt nicht wahrzunehmen - und falls doch, so beeindruckte es sie nicht.

Die Soldaten feuerten aus ihren Winchestern und Colts auf die Indianer, und ein Hagel von Pfeilen und Kugeln war die Antwort. Die Krieger schwenkten ihre Tomahawks und stachen mit Lanzen zu. Auf jeder Seite starben viele Menschen, aber auf der Seite der Soldaten vergleichsweise mehr als auf der Seite der Indianer.

Lotho Keraete rannte den Hügel hinunter und in die Steppe, aber die Kämpfenden holten ihn immer wieder ein. Mit ihre Pferden waren sie schneller als er. Wenn ihm Kämpfer zu nahe kamen, setzte er den Paralytiker in seiner linken Handfläche ein und lähmte sie. Er hätte auch mit dem kombinierten Thermo- und Desintegratorstrahler in seiner rechten Hand auf sie schießen können, aber davor schreckte er noch zurück.

Er hatte tatsächlich das Gefühl, daß keine Zeit mehr verging. Sie schien wie eingefroren zu sein, seit MATERIA dort oben am Himmel erschienen war. Und doch kämpften um ihn herum die Indianer und die Soldaten, und er konnte auf die Stadt zulaufen. Wie war das möglich?

Hatte MATERIA ein Stasisfeld errichtet, das ganz Wanderer einschloß? Lief nur hier die Zeit »normal« ab, während sie »draußen« stillstand?

Das Geheul wurde ohrenbetäubend. Er hörte die donnernden Abschüsse altertümlicher Geschütze. Wahrscheinlich schossen die stählernen Riesen, die er aus geschichtlichen Quellen als »Tanks« kannte. Ob sie trafen, konnte er nicht sehen; die meisten Kämpfer schienen sie zu ignorieren.

Ein Pfeil traf Lotho in den Rücken und prallte wirkungslos ab. Fast im gleichen Augenblick pfiff eine Kugel an seinem linken Ohr vorbei. Er war ein Gejagter. Keine der beiden Parteien betrachtete ihn als sich zugehörig oder gar als Verbündeten. Er hatte nur Feinde in diesem Kampf.

Als Normalsterblicher, der er einmal gewesen war, wäre er jetzt schon ein paarmal gestorben. Lotho Keraete spürte wieder die Wogen von Schmerz und Verzweiflung, die von ES ausgingen. Es wurde immer schlimmer. Wie lange hielt die Superintelligenz dem ungeheuren mentalen Druck dieses Torr Samaho noch stand?

Was konnte er tun, um ihr zu helfen?

Nichts! dachte er bitter. Er mußte zusehen, daß er selbst überlebte.

In diesem Moment hörte er unmittelbar hinter sich einen Kampfschrei. Er blieb stehen und wirbelte herum. Lotho konnte gerade noch sehen, wie sich ein Indianer mit greller Kriegsbemalung und Tomahawk von seinem Pferd abstieß und auf ihn zuflieg.

Das Gewicht des Kriegers riß ihn zu Boden. Im nächsten Augenblick wälzten sich die beiden Männer durch das Steppengras, der eine bemüht, den anderen zu töten, und der andere, dies zu verhindern.

Noch nie hatte Lotho Keraete in diesem neuen Körper gegen menschliche Gegner gekämpft. Er hatte die Hände nicht frei, um zu schießen. Er schaffte es zwar, den Indianer von sich zu stoßen, aber in der gleichen Sekunde war ein zweiter da und hieb ihm den Tomahawk über den Schädel.

Es tat höllisch weh, genau wie die Schüsse, aber wie sie konnte der Indianer ihn mit seinem Kriegsbeil nicht verletzen. Er hatte nur eine Delle in Keraetes Kopf geschlagen, die zum Glück nicht so tief war, um das Gehirn zu beschädigen. Sie würde sich innerhalb weniger Tage ausgewachsen haben. Lotho konnte aufspringen und seinen körpereigenen Paralysator einsetzen. Beide Indianer brachen gelähmt zusammen und blieben in verrenkter Stellung am Boden liegen. Doch als sei ihr Angriff auf ihn ein Signal gewesen, stürzten sich nun andere auf ihn und brachten ihn erneut zu Boden. Sie sprangen einfach neben ihm von ihren Pferden und ließen sich auf ihn fallen.

Keraete lag auf dem Rücken. Zwei Indianer knieten auf seinen Armen und Händen, ein dritter auf seinem Leib. Er zog ein Messer und holte damit weit aus zum Stich in seine Brust.

»Halt!« schrie er. »Hört mir zu, ich bin nicht euer Feind!«

Sein Translator war noch nicht ausreichend mit Worten aus ihrer Sprache gefüttert, so daß er nicht übersetzen konnte. Er sah das Messer in der Kunstsonne blitzen und konzentrierte all seine Kraft in die beiden Arme.

Mit einem Ruck versuchte er sich loszukämpfen, aber die Krieger klebten wie die Kletten an ihm. Er riß die Arme hoch. Die Indianer wurden hochgeschleudert und landeten auf seinem Leib, genau in dem Augenblick, in dem das Messer herabfuhr.

Es traf einen von ihnen in den Rücken. Er erschlaffte, und Keraete bekam seinen Arm frei. Leider war es der rechte, aber darüber dachte er in diesem Augenblick nicht nach.

Er gab den Auslöseimpuls, und aus seiner Handfläche fuhr ein greller Thermostrahl genau in die Brust des auf ihm Knienden. Der nächste Strahl traf den links von ihm noch auf seinem Arm Hockenden. Sofort federte Keraete hoch. Es hatte ihn keine Kraft gekostet, aber er hatte zwei Indianer selbst getötet und einen dritten auf dem Gewissen.

Wenigstens dachte er das, bis er sah, daß sich der von seinem eigenen Artgenossen Niedergestochene noch regte. Er lag auf dem Rücken und murmelte Worte, vielleicht ein Gebet. Vorsichtig drehte Keraete ihn um und sah sich die Wunde im bloßen Oberkörper an.

Der Indianer war zu schwach, um sich dagegen zu wehren. Aber er murmelte weiter, und der Translator nahm jedes Wort auf, bis Lotho die Anzeige erhielt, daß er bereit zum Übersetzen war. Ebenso vorsichtig wie vorhin drehte er den Indianer auf seinen Rücken zurück. Er ignorierte die Schüsse, die neben ihm abgefeuert wurden, und das Kampfgeschrei der kämpfenden Menschen. Wieder traf ihn eine Kugel. Er achtete nicht darauf.

»Ich bin nicht euer Feind!« sagte er nachdrücklich. »Wenn dir dein Leben und das deiner Kameraden wichtig ist, dann geh zu deinen Häuptlingen und mach ihnen klar, daß an diesem Abend viele Frauen und Mütter um ihre gefallenen Männer und Söhne weinen werden!«

Weshalb redete er so? Ergriff er nicht auch automatisch Custers Partei, indem er den Indianern zum Rückzug riet?

Dieser Kampf war unwirklich, das mußte er sich vor Augen halten. Er hatte schon getobt, als Perry Rhodan auf Wanderer gewesen war, und er wurde jetzt von ihm erlebt. Irgendwann, vielleicht schon morgen, würden sich die abgeschlachteten Soldaten der siebten Kavallerie wieder von den »Toten« erheben, und alles ging von vorne los. Immer und immer wieder. Und wozu?

Nur ES konnte darauf eine Antwort geben. Auch darauf, warum in dieser Schlacht Elemente auftauchten, die nicht dahin gehörten. Und wieder hörte Lotho Keraete den Abschluß schwerer

Geschütze und das Grollen altertümlicher Motoren; die Tanks rollten offenbar weiter und griffen verstärkt in den Kampf ein.

»Dämon!« schrie der Indianer ihn an. »Du bist ein Dämon! Du bist keiner von den Weißen und keiner von uns! Nur wenn wir dich töten, können wir den Kampf gewinnen!«

»Ich bin für euch unbesiegbar, also schlag dir das aus dem Kopf, mein Freund«, sagte Keraete. Er kannte die Mythologien und Ängste der Indianer zuwenig, um dem Verletzten den Dämon auszureden. »Ich rate dir nochmals: Geh zu euren Kriegshäuptlingen und sag ihnen, daß dieser Kampf viele hundert Opfer auf eurer Seite kosten wird.«

»Das ist uns egal! Die Hauptsache ist, daß keiner der weißen Teufel überlebt, die uns unser Land genommen haben!«

Lotho Keraete verstand den Mann. Er gab es auf, ihn zur Vernunft zu überreden. Denn was war Vernunft?

Um ihn herum tobte die Schlacht. Soldaten wurden aus ihren Sätteln geschossen oder im Nahkampf zu Boden mit Messern oder Tomahawks getötet. Indianer fielen im Kugelhagel. Immer mehr Pferde liefen herrenlos umher und starben durch verirrte Schüsse. Und hinter der furchtbaren Kulisse stand die Stadt, ES' Domizil.

Der Indianer vor Lotho sprang plötzlich auf und rief etwas. Lotho drehte sich um und sah eine Gruppe von fünf Kriegern auf sich zureiten. Pfeile trafen ihn an der Brust und den Beinen, aber sie konnten keinen Schaden anrichten. Und sein Raumanzug war schon seit Custers Schüssen auf ihn ruiniert.

Wieder sprangen Indianer von ihren Pferden, und wieder lag er auf dem Rücken am Boden. Doch diesmal waren es doppelt so viele. Zwei konnte er paralysieren. Dann wälzte er sich mit dem Rest am Boden und wußte, daß alles davon abhing, wie groß die Kräfte seines neuen Körpers nun wirklich waren. Und über allem stand MATERIA.

*

Dan Vogelberg lag mit drei Soldaten in einer Senke und feuerte auf die Indianer vor ihnen. Drei Abschüsse hatte er bisher erzielt. Er war nach Osten vorausgeritten, auf die ferne Stadt zu, die einfach nicht näher kommen wollte.

Um die Senke herum lagen überall Tote - tote Sioux und tote Soldaten. Es war jetzt schon abzusehen, daß General Custer hier keinen Sieg feiern würde. Es schien sich zu bewahrheiten, daß das siebte Kavallerieregiment hier mit dem General untergehen würde. Aber nicht unbedingt mit mir! dachte sich Vogelberg.

Das Pferd hatten die Feinde dem Rekruten schon unter dem Leib weggeschossen. Er war jetzt auf seine eigenen Füße angewiesen. Halb taub vom Gewehrfeuer, lugte er über den Rand der Senke und hielt mit seinem Colt auf alles, was sich bewegte und halbnackt war.

Dabei zitterte seine Hand leicht. Das Fieber jagte ihm einen kalten Schauer nach dem anderen das Rückgrat hinunter. Sein Kopf war heiß, und er fühlte sich schwach.

»Haltet hier aus, Kameraden!« rief er den drei Soldaten zu. »Ich hole Hilfe, sobald die Rothäute für einen Moment von uns ablassen! Ich hole Verstärkung!«

»Mach, was du willst«, sagte einer der drei. Es war ein Sergeant. »Du bist uns hier sowieso keine große Hilfe, Rekrut!«

Das verletzte ihn. Er biß die Zähne zusammen, um keine unangebrachte Antwort geben zu müssen. Dann war es auch schon soweit. Eine Gruppe von Kriegern, die die Senke belagert hatten, ritt davon, einem neuen Ziel zu. Dan Vogelberg schob sich aus der Senke, kroch und rappelte sich auf. Das Laufen tat ihm weh. Seine Schulter schmerzte, und in seinen Ohren pochte das Blut.

Vogelberg wischte sich den Fieberschweiß von der Stirn. Wenn er stehenblieb und sich drehte, erfaßte ihn ein leichter Schwindel. Er schaute sich verzweifelt nach Soldaten um, die den drei Einkesselten zu Hilfe kommen konnten, doch jeder hatte in diesem Kampf mit sich selbst zu tun.

Vogelberg sah Männer sterben und zu Boden sinken. Er konnte ihnen nicht helfen, er brauchte selbst Hilfe.

Plötzlich wurde sein Blick auf eine Szene gelenkt, die ihn schauern machte. Er sah jenen seltsamen Mann unter einer Traube von Indianern am Boden liegen, der ihm - jedenfalls vorläufig - das Leben gerettet hatte.

Sofort waren die drei Soldaten in der Senke vergessen. Dies hier war der Augenblick, um sich zu revanchieren.

Dan Vogelberg lud seinen Colt nach und rannte auf die Indianer zu. Mehrmals strauchelte er, hatte aber das Glück, daß er nicht fiel. Kugeln pfißen an ihm vorbei, und ein Pfeil traf ihn in den linken Arm. Soldaten preschten in wilder Flucht mit ihren Pferden an ihm vorbei. Jede Ordnung war zusammengebrochen. Irgendwo auf einem Hügel stand General Custer und brüllte unsinnige Befehle, während er wild um sich schoß. Dan achtete nicht darauf.

Er hatte die Indianer und seinen Retter fast erreicht und begann zu feuern. Mit dem ersten Schuß traf er eine der Rothäute, mit dem zweiten verletzte er eine andere. Der dunkelfarbige Fremde richtete sich unter der Last von noch drei Indianern auf und stieß sie wie mühelos von sich. Aus seiner linken Hand fuhr ein leichtes Flimmern. Dann lagen die Rothäute alle still.

Der Dunkle richtete sich auf und sah Dan auf sich zukommen. Er lächelte!

»Hallo, mein Freund«, sagte er. »Ich danke Ihnen für Ihre Hilfe - damit wären wir wohl quitt. Wir sollten nun gemeinsam versuchen, dem Gemetzel zu entkommen.«

»Wie denn?« fragte Dan. »Ich bin krank, ich wäre Ihnen nur eine Last.«

»Eben deshalb«, antwortete Lotho Keraete. »Ich kann Sie ohne weiteres tragen, und dort, wo ich hin will, kann Ihnen vielleicht geholfen werden. Jetzt überlegen Sie nicht lange. Wir haben nicht ewig Zeit.«

Damit zog ihm der Fremde den Pfeil aus dem Arm und rieb die Wunde mit einer Salbe ein. Das Schlachtgetümmel schien sich zu entfernen. Das war ihre Chance.

Dan Vogelberg wollte protestieren, aber plötzlich gaben seine Knie nach, und er sackte zu Boden.

»Einverstanden«, stieß er hervor. »Ich hoffe nur, Sie wissen, was Sie hier tun.«

»Das hoffe ich auch«, antwortete der Fremde namens Lotho.

Er lief und fing sich eines der vielen herrenlosen Pferde ein. Das Tier scheute. Wie auch die Indianer und Soldaten schien es eine kreatürliche Angst vor einem Wesen zu haben, das kein Mensch im herkömmlichen Sinn war, sondern ein Wesen aus tiefblauem Metall.

Lotho zähmte es trotzdem, und einige Minuten später war er mit ihm bei Dan Vogelberg, den er aufforderte, aufzusitzen. Er half ihm dabei. Allein hätte Vogelberg es nicht mehr geschafft.

In diesem Moment, als Keraete das Pferd antrieb, verdunkelte sich der Himmel.

Dan Vogelberg blickte auf. In unüberschaubaren Massen schwebten düstere Gebilde aus Metall aus dem Himmel. In diesem Augenblick wußte Dan auch, daß es sich um Roboter handelt, um Kampfmaschinen - und er überlegte nicht einmal, woher er dieses plötzliche Wissen nahm. Es war ebenso plötzlich da wie die Kampfmaschinen, von denen keine der anderen zu gleichen schien.

Er hatte große Angst vor dem, was nun geschehen würde. Und damit meinte er nicht nur die Kampfmaschinen, von denen jetzt die ersten das Feuer auf die kämpfenden Menschen eröffneten, noch bevor sie auf der Ebene gelandet waren.

Sie waren den Indianern und Soldaten um das Zigfache überlegen. Das Gemetzel, so schien es, fing jetzt erst richtig an. Und es gab keinen Ort, an dem die zwei Männer sich hätten verstecken konnte.

5.

Perry Rhodan

Die SOL war gerade erst wieder durch einen Hypertaktflug dem Zugriff von MATERIA entkommen. Perry Rhodan sah auf sein Chronometer. Der 21. Februar 1291 war angebrochen. Das bedeutete, daß die SOL nun schon wieder seit fast zwei Tagen ihre Scheinmanöver gegen MATERIA flog.

Auf die Dauer hielt sie das nicht aus. Jeder Scheinangriff war ein unkalkulierbares Risiko, selbst bei Muel-Chens phantastischen Reaktionen.

»Ich werde noch einmal mit Shabazza sprechen«, verkündete der Terraner in der Zentrale. »Fee, du übernimmst wieder für mich.«

»Dazu bin ich da«, versetzte die Kommandantin.

Rhodan nickte ihr lächelnd zu und gab Bré Tsinga einen Wink. Sie sollte ihn zum wiederholten Mal zu Shabazza begleiten.

»Glaubst du wirklich, daß du ihn irgendwann umstimmen kannst?« fragte die Kosmopsychologin.

Er zuckte mit den Achseln. »Wir werden es sehen. Ich werde ihm ein Angebot machen, das er sich wenigstens überlegen wird.«

»Und welches?« fragte Bré.

Er lächelte sie an. »Laß dich überraschen, Bré.«

Sie erreichten den Kabinenbereich, in dem Shabazza eingesperrt und durch den Paratronschild gehalten wurde. Sofort richtete sich der Gestalter von seiner Liege auf und trat dicht an den Schild heran.

»Ihr seid schon wieder hier«, sagte er. »Kommt ihr, um mich freizulassen?«

»Wir sind gekommen, um dir einen Vorschlag zu machen, Shabazza«, sagte Rhodan ernst.

»Und welchen? Ich kann mir nicht vorstellen, daß ihr mir etwas wirklich Gutes anzubieten habt - nach den Zukunftsaussichten, die ihr mir geschildert habt.«

»Genau darum geht es, Shabazza«, sagte Perry. »Um deine Chancen, den Kampf zwischen MATERIA und der SOL zu überleben.«

»Sprich weiter!« In den Augen des Humanoiden glomm Neugier auf.

Rhodan atmete tief ein. Dann fragte er freiheraus: »Bist du bereit, Shabazza, die Fronten und auf die Seite Thoregons zu wechseln, wenn wir alles versuchen, um deinen originalen Asteroidenkörper aus der Kosmischen Fabrik herauszuholen?«

Shabazza starrte ihn an. Offenbar hatte er dieses Angebot nicht erwartet.

»Das gelingt euch niemals«, sagte er dann.

»Und wenn es uns doch gelänge? Du weißt, daß wir Mutanten besitzen und diese schon einmal MATERIA erreicht haben. Einer von ihnen hat dich direkt über deinem Originalkörper paralysiert. Er könnte ihn also jederzeit wiederfinden.«

»Das ja«, räumte Shabazza ein. »Aber er könnte ihn niemals bewegen oder per Teleportation mitnehmen. Dazu ist er viel zu groß und wahrscheinlich besonders verankert!«

»Laß das unsere Sorge sein«, sagte Rhodan. »Vergiß nicht, daß es nur auf einer Seite ein Überleben für dich geben kann! Und im Augenblick bist du auf unserer Seite - wenn auch nur ein störrischer Gefangener.«

»Gib mir Bedenkzeit!« forderte Shabazza. »Ich melde mich bei dir, wenn ich zu einer Entscheidung gekommen bin.«

»In Ordnung«, sagte Rhodan, obwohl ihm die Zeit unter den Fingernägeln brannte.

Mit Bré Tsinga verließ er die Kabinenflucht. Draußen auf dem Korridor hielt Bré ihn am Ärmel fest.

»Du weißt doch hoffentlich, daß du Shabazza auf keinen Fall trauen darfst, egal, wie er sich auch entscheidet.«

»Das habe ich natürlich nicht vor, Bré. Ich kenne diese Art von Gegnern zur Genüge.«

Sie kehrten in die Zentrale zurück, um einen weiteren Fluchtversuch von MATERIA zu beobachten. Immer noch fielen deren Befehlshaber auf den genau gleichen Trick herein.

Stunden vergingen. Perry und Bré unterhielten sich mit Fee Kellind über sein Angebot an Shabazza und dessen mögliche Realisierung. Dabei unterbreitete er seine gewagte Idee.

Dann endlich wurde Rhodan per Interkom in den Kabinenbereich von Shabazza gerufen. Wie immer begleitete ihn Bré Tsinga.

»Ich hatte schon Angst, du wärest allein gekommen«, spottete Shabazza. »Aber zur Sache. Ich bin mit deinem Angebot im Prinzip einverstanden. Ich werde euch helfen, MATERIA zu schwächen, denn das ist auch in meinem Sinne. Um so eher können deine Mutanten meinen Asteroidenkörper entführen.«

»Ist das dein wirklicher, dein einziger Beweggrund?« fragte Rhodan.

Shabazza gab keine Antwort. Dafür fragte er: »Und wie soll meine Mitarbeit konkret aussehen, Perry Rhodan?«

Rhodan konnte ihm auf Anhieb keine Antwort geben. Er hatte nicht damit gerechnet, daß Shabazza so leicht die Fronten wechselte. Er mußte selbst mit dem Gedanken fertig werden, daß er offiziell mit dem schlimmsten Feind der Menschheit paktierte. Außerdem rechnete er damit, daß Shabazza einen Vorschlag machte.

Da sagte Bré Tsinga: »Wir haben einen Plan. Er ist, zugegeben, gewagt, aber er könnte unter Umständen zu deiner endgültigen Befreiung aus Torr Samahos Gewalt führen, Shabazza.«

Die Kosmopsychologin strich sich durch die blonden Haare.

»Zuerst müssen wir für MATERIA den Eindruck erwecken, du seiest tot - also daß dein Geist abgestorben wäre. Dazu werden wir für den ehemaligen Gegner Thoregons und der Milchstraße einen galaxisweit per Hyperfunk übertragenen Schauprozeß inszenieren. Am Ende dieses Prozesses wird deine - natürlich nur vorgetäuschte - Hinrichtung stehen. Das alles nur, damit man auf MATERIA diese Nachrichten empfängt und glaubt.«

»Und was soll mir das bringen?« fragte Shabazza.

»Vorausgesetzt, Torr Samaho fällt auf das Schauspiel herein.«

»Deinen Körper«, antwortete die junge Psychologin. »Die Frage ist doch, wie man in MATERIA nach deinem angeblichen Tod mit deinem Originalkörper verfahren wird. Wird man ihn vernichten - oder wird man ihn bei passender Gelegenheit kurzerhand aus der Fabrik werfen?«

»Torr Samaho wird ihn vernichten lassen«, unkte Shabazza. »Ich kenne ihn, auch wenn ich ihn nie gesehen habe. Er ist grausam.«

»Gibt es eine meßtechnische Methode, die Be- oder Entlebung des Asteroidenkörpers zu testen?« wollte Bré wissen.

»Nein; nicht daß ich wüßte!«

»Dann muß; Samaho eigentlich an deinen Tod glauben. Ich könnte mir vorstellen, daß man den Asteroiden ins All entsorgen wird. Und dann holen wir ihn uns bei der erstbesten Gelegenheit. Die Mutanten müssen gar nicht eingreifen.«

Shabazza schwieg. Perry Rhodan versuchte, in seinem Gesicht zu lesen. Bré Tsinga warf ihm einen Seitenblick zu und nickte kaum merklich. Offenbar war sie optimistischer als er.

»Ich traue der Sache nicht«, sagte der Gestalter schließlich.

»Aber es ist eine Chance, eine gute sogar«, widersprach Bré sofort. »Überleg nicht zu lange!«

»Also gut«, sagte Shabazza. »Ich bin einverstanden. Was ist der Preis dafür? Ich frage noch einmal, wie ihr euch meine Mitarbeit vorstellt.«

»Sobald Spezialkenntnisse über MATERIA erwünscht sind«, übernahm Rhodan für Bré Tsinga, »wirst du uns diese zur Verfügung stellen. Ich kann doch davon ausgehen, daß du solche Kenntnisse besitzt?«

Shabazza drehte ihm das Gesicht zu. »Allerdings, aber versprich dir nicht zuviel, Rhodan. Ich bin nur in einen kleinen Teil der Geheimnisse von MATERIA eingeweiht.«

»Aber du kennst die Hintergründe der geplanten Vernichtung von Thoregon.«

»Lückenlos«, antwortete der Gestalter. »Aber ich weiß nicht, aus welchem Grund die Vernichtung so zwingend notwendig ist.«

»Weiß es Torr Samaho?« fragte Bré. »Oder Cairol der Zweite?«

Shabazza wandte sich wieder ihr zu.

»Ich könnte es mir vorstellen, zumindest bei Torr Samaho. Überzeugt bin ich davon, daß beide die Entstehung Thoregons als Katastrophe von kosmischen Ausmaßen ansehen und von ihrem Tun felsenfest überzeugt sind.«

»Wir werden ihnen einen Strich durch die Rechnung machen«, sagte Perry Rhodan entschlossen. »Was uns betrifft, so gehe ich nicht davon aus, daß wir plötzlich Freunde geworden sind. Ich mißtraue dir immer noch. Deshalb wirst du in deinem Energiegefängnis bleiben, bis der Schauprozeß in einer Messe der SOL beginnt. Ich denke, das siehst du ein.«

»Aber unser Handel gilt«, versicherte sich der Humanoide. »Ich bekomme meinen Originalkörper zurück, falls Torr Samaho ihn ins Weltall hinausstößt.«

»Und wenn wir ihn bergen können, ja«, bestätigte Rhodan und machte die Einschränkung: »Es geht natürlich nicht, wenn er ihn - zum Beispiel - in der Akkretionsscheibe des Dengejaa Uveso entsorgt.«

»Das wird er nicht wagen«, knurrte Shabazza.

Rhodan lächelte kühl. »So? Und wie willst du ihn daran hindern?«

Shabazza antwortete nicht. Statt dessen bekam er plötzlich große Augen.

»Da!« sagte er und zeigte auf eine Stelle hinter Rhodan und Bré Tsinga. Sein Finger zitterte leicht. »Seht doch!«

Sie drehten sich um und sahen den schwarzen Vogel auf der Lehne eines Sitzes hocken. Der Lamuuni rührte sich nicht. Er betrachtete die drei Personen im Raum mit starrem Blick.

»Schieß auf ihn, Rhodan!« zischte Shabazza. »Ich weiß nicht, wie lange er schon hier ist. Er war durch euch verdeckt, aber er kann unser ganzes Gespräch belauscht haben!«

Perrys Hand ging langsam zum Holster, in dem - wie bei jedem Besuch in dieser Kabine - sein Kombistrahler steckte. Er hatte vor, den Vogel zu paralysieren.

Doch der Lamuuni gab ihm keine Chance dazu. Als Rhodan die Waffe zog, gab er ein Krähen von sich und entmaterialisierte.

»Torr Samaho hat ihn geschickt, da bin ich mir jetzt ganz sicher!« tobte Shabazza. Er schnitt eine wüste Grimasse. »Er läßt die Lamuuni für sich spionieren, überall in der SOL! Nur so kann es sein! Meine Lamuuni - er setzt sie gegen mich ein!«

»Das ist nicht gesagt«, widersprach Rhodan. »Er kann durch sie auch versuchen, eine Möglichkeit zu finden, dich zu befreien.«

»Nicht Torr Samaho!« sagte Shabazza. »Was wißt ihr denn von ihm?«

»Nichts«, entgegnete Rhodan. »Wir hoffen aber, daß du uns das auch sagst, wenn du schon über MATERIA auspackst.«

»Das werde ich mir noch gründlich überlegen«, zischte der Gestalter in seiner humanoiden Gestalt.

»Bevor ihr euch streitet, schlage ich vor, wir beginnen mit den Vorbereitungen für den Schauprozeß«, sagte Bré Tsinga. »Wir sollten einfach davon ausgehen, daß der Vogel erst jetzt aufgetaucht ist und unseren Handel nicht mitbekommen hat. Falls doch, haben wir Pech gehabt und riskieren nichts. Wir haben also nichts zu verlieren, sondern nur zu gewinnen.«

»Ich bin der gleichen Meinung«, sagte Perry Rhodan.

»Was soll ich anderes tun, als mich euch anzuschließen?« fragte Shabazza. »Fangt an, aber spielt euer Spiel überzeugend! Torr Samaho ist nicht so leicht zu täuschen.«

»Worauf du dich verlassen kannst«, versicherte Rhodan. »Es gibt genug Leute in der SOL, die dir am liebsten persönlich den Hals umdrehen würden.«

Ich auch, fügte er in Gedanken hinzu. Aber wenn es darum geht, Schaden von der Milchstraße abzuwenden und ES zu retten, arbeite ich notfalls sogar mit dem schlimmsten Feind zusammen, den es gibt.

6.

Lotho Keraete

Lotho feuerte aus der rechten Hand, während er mit der linken die Zügel hielt. Das Pferd scheute. Hinter ihm drohte Dan Vogelberg herunterzufallen. Soldaten und Indianer lieferten sich immer noch blutige Kämpfe und schienen die herabregnenden Roboter gar nicht zu beachten, obwohl diese mit roten Energiestrahlen auf sie feuerten und die Krieger und Kavalleristen der Reihe nach zusammenschossen.

Die grauen Panzer feuerten auf die Roboter, erzielten damit aber keinen Erfolg, wurden statt dessen recht schnell unter Beschuß genommen und zerstört.

»Halten Sie sich gut an mir fest, Dan!« rief Lotho über die Schulter. »Wir müssen zur Stadt!«

Die ersten Kampfmaschinen waren gelandet. Es waren furchterregende Konstruktionen, manche über drei Meter hoch. Und immer noch war der Himmel voll von ihnen. Wenn sie alle landeten, würde Wanderer geradezu zu klein für sie sein. Lotho Keraete war davon überzeugt, daß die Roboter nicht nur hier niedergingen, sondern auf dem ganzen Kunstplaneten.

Ein Trompetensignal wurde gegeben. Lotho drehte sich im Sattel um und sah General Custer mit wehender Mähne heranreiten. Er feuerte aus seiner Winchester auf die Roboter. Die Kugeln durchschlugen deren Energieschirme, prallten aber von der stählernen Hülle ab und schossen singend als Querschläger davon.

Auf seiten der Indianer tat sich ähnliches. Plötzlich wandten sie sich den Robotern zu, die für sie offenbar ebenfalls »Dämonen« waren, und verschossen ihre Pfeile auf sie. Einige stürzten sich mit wildem Geschrei todesmutig auf die Maschinen und verbrannten in ihren Schutzschirmen.

ES' Verzweiflung wurde, falls das überhaupt möglich war, noch größer. Die Superintelligenz war, bildlich gesprochen, hart an die Wand gedrängt, und der unbekannte Angreifer schaffte es, seinen mentalen Druck immer noch zu steigern. Lotho Keraete war verzweifelt. Sollte es sein, daß er die letzten Minuten im Leben einer Superintelligenz miterleben mußte? War er deshalb hierhergebracht worden?

General Custer war auf eine kleine Anhöhe in der Steppe geritten und hatte den Säbel gezogen. Er streckte ihn zum Zeichen des Angriffs hoch in die Luft - und in dieser Haltung saß er auch noch im Sattel, als ihn der Energiestrahл mitten in die Brust traf.

Langsam, wie in Zeitlupe, sank Custer zur Seite und fiel vom Pferd, das Sekundenbruchteile später das gleiche Schicksal erlitt wie er. Ein Energiestrahл erwischte es. Es war auf der Stelle tot. Die Soldaten, die den Tod ihres »Generals« hatten mit ansehen müssen, schrien auf und warfen zum Teil ihre Waffen fort.

Es war das totale Chaos - zumindest für Lotho. Soldaten und Indianer, dazwischen ununterbrochen feuernde Mordmaschinen aus MATERIA. Es war ein Blutbad ohnegleichen. Die nachgestellte Indianerschlacht am Little Big Horn, die ohnehin nicht viel mit der historischen Realität zu tun gehabt hatte, lief vollkommen aus ES' Regie, und ES hatte jetzt anderes zu tun, als sich darum zu kümmern. Das heißt - ES tat doch etwas.

Die Superintelligenz gab offensichtlich in höchster Not dem mentalen Druck nach, der von MATERIA und dem Wesen Torr Samaho ausging. Was genau geschah, konnte Lotho Keraete nicht verstehen, aber er erkannte die Auswirkungen.

Dann habe ich vorher wirklich Soldaten des Solaren Imperiums zwischen den Kavalleristen gesehen, dachte er noch, als es auch schon losging...

Zwischen den Kampfmaschinen, die in der Steppe Tod und Verderben verbreiteten, und jenen, die noch vom Himmel fielen, materialisierten plötzlich zu Hunderttausenden terranische Raumlandesoldaten in flirrenden Energieschirmen!

Das Pferd bäumte sich auf und warf Dan Vogelberg ab. Der Scout hatte nicht mehr die Kraft gehabt, sich festzuhalten.

»Dan!« rief Lotho Keraete. »Warten Sie, ich helfe Ihnen!«

»Reiten Sie weiter, zu der Stadt...!«

»Nein!«

Keraete sprang zu dem Liegenden, während das Pferd davonjagte. Er warf sich neben Vogelberg auf den Boden und feuerte mit Thermostrahlen auf die zu nahe kommenden Roboter. Dabei stellte er voller Überraschung fest, daß die Strahlen die Schutzschirme der Gegner durchschlugen und die Maschinen zur Explosion brachten, wenn er gut genug gezielt hatte.

»Wir haben keine Chance mehr«, krächzte Vogelberg. »Wir sind von Feinden umgeben, von Dämonen aus der unseligen Vergangenheit...«

»Nun fangen Sie nicht auch noch damit an. Es sind auf der einen Seite künstlich geschaffene Maschinen und auf der anderen unsere Freunde! - Ja, Freunde, Dan. Stören Sie sich nicht an den Anzügen dieser Menschen!«

»Wo...woher kommen Sie eigentlich, Lotho?«

»Aus Ihrer Zukunft, genau wie unsere neuen Verbündeten!« Lotho verzog das Gesicht. »Sie werden das erst später verstehen.«

Damit schoß er wieder. Halb lag er über Dan Vogelberg, um ihn mit seinem Körper zu decken, halb spürte er die Feuchtigkeit des Präriegrases unter sich. Plötzlich waren sie von Robotern umstellt, und Lotho tat das, was er schon längst hätte tun sollen: Er wälzte sich von Vogelberg fort und aktivierte seinen Schutzschirm. Da schossen auch schon die ersten Schüsse in ihn hinein, während Vogelberg ungeschoren blieb. Offenbar hatten die Roboter den künftigen ES-Boten als Hauptgegner erkannt. Keraete feuerte zurück, erzielte rasch mehrere Abschüsse. Anscheinend hatten die Raumlandesoldaten die Konzentration der Kampfroboter auf eine Stelle bemerkt und kamen herbeigelaufen, um ihnen in den Rücken zu fallen.

Ihre Strahlschüsse durchdrangen die Schutzschirme der Maschinen nicht, wenn sie nicht Punktbeschuß gaben und die Schirme überlasteten. Dann platzten die Roboter unter ihren Schüssen regelrecht auf und sanken bewegungsunfähig zu Boden.

Energiegewitter tobten am Himmel. Die Kunstsonne flammte. Es sah nach einem Weltuntergang aus. Ein Raumlandesoldat warf sich neben Keraete auf den Boden und starrte ihm ins Gesicht.

»Wer bist du, Kamerad?« fragte er kurz. »Ich seh's jetzt erst - du bestehst aus Metall!«

»Es ist eine lange Geschichte«, antwortete Lotho, während er feuerte und Abschüsse erzielte. »Laß sie mich dir später erzählen. Nur soviel: Ich heiße Lotho und komme aus der relativen Zukunft, wo mein Originalkörper stückweise durch diesen ersetzt wurde. Ich stehe auf eurer Seite. Und wer seid ihr?«

Die Uniformen kamen ihm bekannt vor. Wo hatte er sie nur schon gesehen? In einer Hypnoschulung, ja. Aber in diesen Momenten fiel ihm der Zusammenhang nicht ein.

»Andromeda-Feldzug, 2405«, sagte der Soldat. »Ich bin Sergeant Stigan Johansson und habe mit Perry Rhodan gegen die Meister der Insel gekämpft, bevor es mich erwischte und ES mich in sich aufnahm.«

Lotho Keraete feuerte weiter, während er fragte: »Ihr habt alle am Andromeda-Feldzug teilgenommen, verstehe ich das richtig?«

Der Sergeant nickte heftig. »ES hatte uns aufgenommen, als wir fielen, und jetzt hat er uns aus seinem Bewußtseinspool ausgeschieden, um ein Gegengewicht gegen die Roboter von MATERIA zu bilden. Wir werden bis zum letzten Mann kämpfen! Vorsicht, da vorne!«

Von vorne kamen drei Kampfmaschinen heran. Lotho schoß auf sie. Zwei klappten sofort zusammen und fielen, bei der dritten mußte er dreimal feuern.

»Die... die Strahlen kommen aus deinen Händen!« rief Sergeant Johansson. »Und sie durchschlagen die Energieschirme der verdammten Robots. Wie ist das möglich?«

»Ich sagte doch, laß es mich dir später erzählen.« Lotho drehte sich zur anderen Seite und erschrak. Der Rekrut Dan Vogelberg war von einem der Roboter getroffen worden. Sein gesamter linker Arm fehlte. Er war durch einen Energieschuß von der Schulter getrennt worden.

»Nicht bewegen!« sagte Lotho eindringlich und verzichtete endgültig auf höfliche Anreden. »Wir bringen dich hier heraus!«

Von dem Raumlandesoldaten ließ er sich Heilsalbe geben. Er brauchte starke Nerven, um Vogelberg trotz seiner Schmerzensschreie den Stumpf einzureiben, während Stigan Johansson die Roboter in Schach hielt. Mehrere Raumlandesoldaten kamen herbei und warfen sich zu der kleinen Gruppe. Per Punktbeschuß knackten sie die Energieschirme der Mordmaschinen und setzten sie außer Gefecht.

»Wir müssen zu der Stadt dort hinten!« rief Lotho in den Schlachtenlärm. Er sah kaum noch Kavalleristen und Indianer, sondern fast nur noch Maschinen und die verzweifelt gegen sie kämpfenden Raumlandesoldaten, zwischen denen jetzt wieder Panzer vergangener terranischer Weltkriege auftauchten, ohne viel Wirkung anzurichten.

»Nur dort sind wir sicher!«

Hoffentlich! dachte er dabei.

»Wir müssen Gruppen bilden, um die Maschinen mit Punktbeschuß auszuschalten!« rief Sergeant Johansson in das Fauchen der Energiewaffen hinein. »Ich funke unsere Leute an. Dann brechen wir auf!«

»Ohne mich«, stöhnte Dan Vogelberg. »Laßt mich hier liegen und sterben!«

»Den Vorschlag hast du mir schon einmal gemacht«, sagte Keraete. »Daraus wird nichts, Freund. Solange ich dich tragen kann, kommst du mit uns.«

»Belastet euch nicht mit mir. ES wird mich wieder in seinen Bewußtseinspool aufnehmen, und dann...«

»ES hat jetzt ganz andere Sorgen!«, antwortete Keraete. »ES kämpft gegen einen übermächtigen Gegner, deshalb hat ES die Raumlandesoldaten freigegeben.«

Lotho wußte in diesem Augenblick über Hintergründe Bescheid, von denen er vorher noch keine Ahnung gehabt hatte, offenbar auch Vogelberg. Gab ES ihnen Wissen ein? Für wenige Augenblicke hatte Lotho das Gefühl, alles zu wissen, was er zu wissen brauchte - doch dieser Eindruck verschwand sehr schnell wieder.

»Die... was?« fragte Vogelberg.

»Ich bin keine Auskunftsei, verdammt! Du wirst es erfahren, wenn wir in der Stadt sind!«

»Bis dahin kommen wir nie!«

»Laß das meine Sorge sein«, sagte Lotho, fast ärgerlich. »Und jetzt komm! - Stigan, sind wir soweit?«

»Wir können losstürmen!«

»Dann ab durch die Mitte!«

Lotho lud sich Dan Vogelberg auf die Arme und stand mit ihm auf. Seine Hände waren trotzdem frei, so daß er auf die Roboter feuern konnte, die sich ihnen zuwandten. Eine Maschine nach der anderen flog in die Luft.

Der Himmel über Wanderer wetterleuchtete, und über allem stand die riesenhafte Kulisse von MATERIA.

Es regnete jetzt keine Roboter mehr, aber die Zahl derjenigen, die jetzt hier unten kämpften und auf alles schossen, was nicht war wie sie, ging sicherlich ebenfalls in die Hunderttausende.

»Zur Stadt!« schrie Lotho den Soldaten zu, die hundert Jahre früher geboren waren als er.

»Nur dort kann es Rettung geben!«

Er schätzte, daß sie inzwischen etwa zehn waren. Sie feuerten in alle Richtungen. Überall hatten sich Gruppen von Terranern gebildet, die sich gegen die Roboter verteidigten.

Es gab anscheinend wirklich keine Indianer und keine Kavalleristen mehr. Lotho sah jedenfalls keine. Diesmal war das Spiel anders gelaufen. Diesmal hatten die Sioux, Cheyenne und Arapahoe General Custers Kampfgruppe nicht bis zum letzten Mann aufgerieben. Diesmal waren sie selbst im Energiefeuer der Kampfroboter MATERIAS umgekommen und ihre Gegner mit ihnen.

Wenn aber die Krieger dieser ewigen Schlacht auch aus ES' Bewußtseinsreservoir stammten, überlegte Lotho Keraete, war es ES in diesen Momenten vielleicht nicht möglich, sie wieder zu sich zu nehmen.

Bedeutete das, daß die Indianerkämpfe auf Wanderer von jetzt an der Vergangenheit angehörten?

ES' Mentalimpulse drückten auf sein Gehirn, obwohl der Druck auf die Superintelligenz seit dem Entsenden der Imperiums-Soldaten schwächer geworden war. Sie lasteten über ihm wie der gewaltige Schatten von MATERIA, der sich einfach nicht auflösen wollte.

Die Zeit stand für MATERIA still, oder sie lief um ein vielfaches langsamer ab, sonst hätte MATERIA nicht ihre Roboter schicken können.

»Zur Stadt!« trieb Lotho seine neuen Verbündeten an, während er Dan Vogelberg auf den Armen trug. »Schnell, vorwärts!«

»Wer bist du?« fragte einer der Soldaten schon wieder.

»Ein Mann aus eurer Zukunft. Das muß euch vorerst reichen.«

Sie rannten im Zickzack durch die Gruppen von Robotern und Soldaten, wo nach wie vor erbittert gekämpft wurde. Pferde hätten sie jetzt gut brauchen können, aber die Tiere, die noch in der Gegend herumliefen, waren viel zu aufgescheucht, als daß sie sie hätten einfangen können. Außerdem hätte das Zeit gekostet.

Lotho Keraete und die Soldaten kamen mehrere hundert Meter weit voran, ohne angegriffen zu werden. Dann aber stand vor ihnen eine große Gruppe von Robotern und eröffnete das Feuer. Ihre Strahlen durchschlugen die Schutzschirme der Soldaten, und die Hälfte von ihnen sank getroffen zu Boden.

»Weiter!« rief Lotho.

Er feuerte unter dem reglosen Körper Dan Vogelbergs hervor und vernichtete drei Kampfmaschinen. Seine neuen Kameraden gaben auf Stigan Johanssons Befehl Punktfeuer auf den Rest und eliminierten auch die anderen Roboter. Plötzlich war der Weg wieder frei.

Sie gewannen wiederum einige hundert Meter, während sich rechts und links von ihnen Soldaten und Roboter gnadenlose Gefechte lieferten. Es war absehbar, daß die Mordmaschinen MATERIAS über kurz oder lang die Oberhand behalten würden.

Diesmal war zu sehen, daß die Stadt näher kam. Eine Erinnerung flammte in Lotho Keraetes Bewußtsein auf. Rhodan hatte diese Stadt »Maschinenstadt« genannt. Sie wich nicht zurück wie bei seinem ersten Versuch, sie zu erreichen, sondern wuchs vor ihm in die Höhe und Breite. Erst jetzt bekam er eine Vorstellung davon, wie groß sie sein mußte.

»Da, Lotho!« rief Dan Vogelberg, der für einen Augenblick das Bewußtsein wiedererlangt hatte und in seiner Lage auf Lothos Armen gerade sah, was links von ihnen vorging. »Die Roboter belagern an die zwanzig Leute von uns. Sie sind verloren, wenn wir ihnen nicht helfen!«

Keraete blieb auf der Stelle stehen. Er sah es. Die Energieschüsse tauchten die Szene in ein unheimliches Licht. Gerade explodierte ein Roboter, aber Keraete hörte auch den Todesschrei eines Mannes.

»Wir hauen sie heraus!« rief er seinen Mitstreitern zu. »Punktfeuer auf die Robots! Wir fangen links an!«

Im nächsten Moment vereinigten sich sechs Strahlschüsse auf dem Schutzschirm einer Maschine und brachten ihn zur Überlastung. Der nächste Schuß ließ den Roboter explodieren.

Die anderen Kampfrobots wendeten sich im gleichen Augenblick zu ihren neuen Gegnern um und eröffneten das Feuer. Es lief an den Energieschirmen ab, nur Dan Vogelberg war ungeschützt. Lotho Keraete legte ihn ab und deckte ihn wieder mit seinem Körper. Er feuerte seine Thermostrahlen ab, die die Schutzschirme der Roboter durchschlugen, und gab keine Ruhe, bis er die Hälfte der Maschinen vernichtet hatte. Die andere Hälfte hatten Sergeant Johansson und seine Leute ausgeschaltet.

Zwanzig Soldaten kamen ihnen entgegen und bedankten sich bei ihnen. Als sie Lotho sahen, reagierten einige verunsichert, aber das kannte er ja schließlich schon.

»Schließt euch uns an!« verlangte er. »Wir müssen zur Stadt!«

Einige der Soldaten reagierten begeistert. Andere waren verwundet und mußten gestützt werden. Dort, wo sie von den Robotern eingekesselt gewesen waren, lag ein halbes Dutzend Tote.

»Was sind das für Roboter?« fragte Sergeant Johansson. »Ich habe in meinem Leben schon viele gesehen, aber noch nie solche wie diese.«

»Das kannst du auch nicht«, antwortete Lotho. »Sieh hinauf in den Himmel. Kannst du irgend etwas erkennen?«

»Natürlich«, sagte Stigan. »Ein gewaltiges Fünfeck. Es scheint uns alle unter sich begraben zu wollen.«

»Dazu wird es hoffentlich nicht kommen, Stig. Ich wundere mich nur darüber, daß die Indianer und Kavalleristen MATERIA nicht gesehen haben. - Aber jetzt weiter zur Stadt!«

»Ich kann nicht mehr«, sagte Dan Vogelberg, als er ihn sich wieder auf die Arme lud. »Es geht mit mir zu Ende, laßt....«

Lotho merkte, wie heiß er war und daß das Fieber ihn schüttelte.

Dennoch hielt er ihn fest auf seinen Armen und sagte: »Unsinn, Dan! Dir wird geholfen werden.«

Dan Vogelberg schwieg. Er hatte das Bewußtsein verloren.

*

Lotho Keraete arbeitete sich mit seiner kleinen Schar Schritt für Schritt vorwärts. Dan Vogelberg blieb ohnmächtig. Das erlöste ihn vorübergehend von seinen Schmerzen. Lotho hoffte jedenfalls, daß der Scout wieder zu sich kommen würde.

Der Kontakt mit seinem Schutzschirm fügte ihm keinen Schaden zu, ganz im Gegensatz zu den Energieschirmen der Roboter, in denen auch jetzt noch Angreifer zu Asche verbrannt wurden, die ihre eigenen Schutzfelder verloren hatten und sich trotzdem auf die Maschinen stürzten. Beide Systeme entsprangen einer verschiedenen Technik.

Lotho und seine Begleiter mußten aufpassen, daß sie nicht über Leichen und Roboterwracks stolperten. Entsprechend langsam kamen sie voran, wenn sie nicht gerade einen Angriff abwehren mußten. Bald hatte Keraete jeglichen Zeitsinn verloren - falls Zeit verging.

Die Maschinenstadt wuchs weiter vor ihnen in die Höhe und Breite. Auch vor ihr wurde heftig gekämpft. Es blitzte und krachte von dort. Es schien so, als hätten die Raumlandesoldaten einen Abwehrriegel vor den Türmen und Kuppeln errichtet, um keine Roboter eindringen zu lassen. Lotho teilte diesen Gedanken Sergeant Johansson mit. Stigan nickte ihm zu.

»Das kann gut sein«, brüllte er, um den Schlachtenlärm zu übertönen. »Aber das würde bedeuten, daß ES diese Soldaten wieder kontrolliert. Frag mich nicht, wie, aber so muß es sein. Und es würde bedeuten, daß wir vielleicht die Stadt erreichen, aber nicht in sie hineinkommen.«

»Empfängst du nichts von der Superintelligenz?«

»Nein«, antwortete Stigan. »Gar nichts.«

Lotho wurde daraus nicht schlau, und viel Zeit zum Nachdenken ließen ihm die Kampfroboter auch nicht. Eine Gruppe von ihnen hatte eine Soldatenstellung eingenommen und die Terraner niedergemetzelt, und nun waren die Maschinen auf der Suche nach neuen Feinden. Sie fanden sie in Lothos Gruppe und eröffneten sofort das Feuer.

»Hinwerfen, so bieten wir weniger Angriffsfläche!« rief Keraete und ging mit eigenem Beispiel voran.

Vorher legte er Dan Vogelberg ab. Er gab Dauerfeuer auf die Roboter und fragte sich, wie lange seine körpereigenen Energievorräte wohl reichen würden. Unerschöpflich waren sie sicher nicht.

Es war alles wie ein schrecklicher Alptraum. Ganz Wanderer war vom Chaos beherrscht. Lotho Keraete fühlte sich körperlich noch so frisch wie zu Beginn der Kämpfe, aber geistig litt er immer mehr unter dem, was sich um ihn herum abspielte. Manchmal war er kurz davor, sich in die Vorstellung zu flüchten, dies alles sei unreal und er erlebe es nicht wirklich.

Doch es war real, furchtbar real sogar. Neben Keraete starben Menschen, und für jeden explodierten Roboter schoben sich zwei nach. Es gab keine Pause in diesem Kampf. Und es gab keinen Ort, zu dem die Terraner hätten fliehen können - abgesehen von der jetzt fragwürdigen Sicherheit der Stadt. Sergeant Johansson schob ein neues Energiemagazin in seine Waffe und rief seinen Leuten zu, auf welche der Maschinen sie ihr Feuer zu konzentrieren hatten. Einer der Raumlandesoldaten links neben Lotho wurde in die linke Schulter getroffen. Er ließ den Strahler fallen und schrie grauenvoll. Keraete sah, daß ihm niemand mehr helfen konnte.

Er schob sich zu ihm hinüber und hielt den Kopf des Mannes, ohne aufzuhören zu feuern. Der Soldat sah ihn und ergriff mit der rechten Hand seinen Arm. Er hörte zu schreien auf und stieß stockend hervor:

»Jetzt sterbe ich... zum zweitenmal einen gewaltsamen Tod, und diesmal ist es... endgültig.«

»Aber wenn ES dich wieder aufnimmt?«

Der tapfere Soldat schüttelte mit zusammengepreßten Zähnen den Kopf. Er spuckte Blut.

»ES kann es nicht mehr... nicht jetzt. ES hat selbst zu kämpfen...«

Damit bäumte der Körper des Mannes sich ein letztes Mal auf, und der Blick wurde starr. Erschüttert kroch Lotho Keraete zurück zu Dan Vogelberg und schoß in wildem Zorn auf die Roboter.

Ihr kleiner Haufen war auf ungefähr zehn Mann geschrumpft. Alles schien verloren. Einem konzentrierten Beschuß der Roboter würde auch Lothos Schutzschirm nicht standhalten und sein Körper ebenfalls nicht.

Doch als niemand von ihnen mehr daran glaubte, erfolgte der Entlastungsangriff. Plötzlich explodierten Roboter, auf die von Keraete und seinen Begleitern gar nicht geschossen worden war. Dann drehten die Maschinen sich um. Es gab erste Lücken zwischen ihnen, und durch sie konnte Lotho sehen, wie eine große Zahl Soldaten herangeeilt kamen und feuerten.

»Zielt ganz genau auf die Roboter und schießt nur, wenn ihr euch sicher seid!« rief Lotho Sergeant Johansson und den anderen zu. »Sonst treffen wir noch unsere eigenen Leute! Wir werden die verdammt Robots zwischen uns aufreiben!«

Überall explodierten jetzt die Maschinen. Glühende Trümmerstücke schossen singend durch die Luft und kosteten das Leben manch eines Terraners. Lotho konnte es kaum glauben, aber die Soldaten von der anderen Seite - es mußten mindestens fünfzig sein - und seine eigenen Leute schafften das unmöglich Erscheinende: Sie besiegten die zwischen ihnen stehenden Kampfroboter in einem wilden Aufbäumen.

Ganz plötzlich war es unheimlich ruhig um sie herum. Die am Boden Liegenden sprangen auf und fielen den Ankömmlingen in die Arme. Es wurde gejubelt - dabei tobten überall um sie herum die Kämpfe weiter. Es war nur eine Frage der Zeit, bis wieder Roboter angriffen.

»Ich bin Captain Donald Klyne«, stellte sich der Anführer der Soldaten vor. »Wir sind auf dem Weg zur Stadt. Schließt ihr euch uns an?«

»Mit Freuden, Sir!« rief Sergeant Stigan Johansson. »Wir haben das gleiche Ziel!«

»Dann los. Verlieren wir keine Zeit!«

Lotho bückte sich und tastete nach Dan Vogelbergs Puls. Er ging schwach, aber er schlug noch. Er lud sich den noch Bewußtlosen wieder auf die Arme und rannte mit ihm den anderen hinterher, die sich schon auf den Weg gemacht hatten.

Wie durch ein Wunder kam die Gruppe eine ganze Zeit lang gut und unangefochten voran. Die Maschinenstadt wuchs vor ihnen in den Himmel, ihre Türme drohten MATERIA zu berühren. Lotho konnte schon gut den Verteidigungsriegel um die Stadt sehen und einzelne Gestalten unterscheiden. Dort mußten viele tausend Terraner massiert sein.

Dann tauchten noch einmal Roboter von den Seiten auf, als wollten sie verhindern, daß die Soldaten und Keraete zu den Verteidigern stießen. Aber es waren nicht mehr genug, um die Terraner aufzuhalten, die jetzt neue Hoffnung geschöpft hatten und ihre letzten Kraftreserven mobilisierten. Die Soldaten und Keraete schlugen sich durch und erreichten den Gürtel um die Stadt, gebildet aus Menschen, die auf eine Lotho nicht bekannte Art und Weise von ES gelenkt wurden.

ES' Impulse kamen jetzt wieder deutlicher zu ihm durch. Die mentale Schlacht zwischen ihm und dem unbekannten Wesen namens Torr Samaho ging in die entscheidende Phase.

Lotho Keraete rannte mit den anderen die kleine Anhöhe hinauf, auf der die Maschinenstadt stand, und wurde wie seine Kameraden sofort gestoppt. Soldaten richteten ihre Waffen auf sie, und ein Offizier kam herbei und wandte sich an Captain Klyne.

»Ich gratuliere, daß Sie es bis hierher geschafft habt, aber hier ist Ihr Weg zu Ende. Niemand darf in die Maschinenstadt. Der Kampf darf nicht in sie hineingetragen werden. Reihen Sie sich bei uns ein, und kämpfen Sie mit uns gegen die Roboter!«

»Sir!« sagte Lotho Keraete. »Sehen Sie diesen Mann auf meinen Armen. Er braucht Hilfe, sonst stirbt er. Und diese Hilfe können wir ihm nicht geben. Das kann nur ES.«

Der Offizier schüttelte traurig den Kopf.

»Es tut mir leid, aber ich darf niemanden durchlassen. Es sind heute schon mehr Menschen gestorben als dieser eine.«

Welch eiskalte Logik!

Lotho hätte den Offizier ohrfeigen können, wenn dieser nicht seinen Raumhelm geschlossen gehabt hätte. So beschränkte er sich auf einen Fluch.

Der Offizier richtete seine Energiewaffe auf ihn.

»Gibt es noch Probleme?« fragte er langsam.

7.

22. Februar 1291 NGZ

Perry Rhodan

In der Messe 3B der SOL hatten sich die Angehörigen der Schiffsführung, soweit sie abkömmlich waren, und etwa zweihundert per Zufallsgenerator ausgesuchte Mitglieder der Mannschaft versammelt. Vorne, auf einem aus Formenergie errichteten Podest, saßen Perry Rhodan, Bré Tsinga und Oberstleutnant Don Kerk'radian - und zwischen ihnen, in einer Paratronblase, stand Shabazza. Perry Rhodan fungierte als vorsitzender Richter, Bré Tsinga als Verteidigerin und Don Kerk'radian als Ankläger in diesem Scheinprozeß, der über Hyperfunk in alle erdenklichen Teile der Galaxis übertragen wurde - und hoffentlich auch nach MATERIA.

Rhodan hoffte, daß die galaktischen Medien den Scheinprozeß erst gar nicht wahrnahmen oder ihm dann gleich den richtigen Stellenwert einräumten. Das Ganze war ein heikles Vorgehen, das nur darauf abzielte, Shabazza aus der Schußlinie MATERIAS zu nehmen und ihn auf die »eigene Seite« zu ziehen, zumindest pro forma. Rhodan dachte mit Unwillen daran, zu welch heftigen Diskussionen es unter der Besatzung in den letzten Wochen gekommen war, wie man denn mit Shabazza verfahren sollte.

Das Katz-und-Maus-Spiel mit der Kosmischen Fabrik war nun schon in den dritten Tag gegangen. Niemand ahnte auch nur im geringsten, was auf Wanderer vorging - beziehungsweise vorgegangen war.

»Ich eröffne die Verhandlung Milchstraße gegen Shabazza«, sagte Perry Rhodan. »Zuerst erteile ich dem Ankläger das Wort.«

Don Kerk'radian stand auf und stützte sich mit den Fäusten auf den Tisch vor ihm.

»Werte Versammelte!« begann er. »Wir alle - außer Rhodan und Bull - haben die Schrecken miterlebt, die Goedda und ihre Brut über die Galaxis gebracht haben. Goedda stand für entvölkerte Planeten und namenlose Schrecken. Und noch mehr Unheil hatte Shabazza der Milchstraße zugebracht: Die Träumerin von Puydor sollte sie heimsuchen und erobern. Ich will an dieser Stelle gar nicht von dem reden, was Shabazza den Thoregon-Völkern angetan hat, etwa den Galornen und Zentrifaal durch seine Manipulation mit Hilfe von Nano-Kolonnen. Es geht in diesem Prozeß um die Milchstraße. Seht euch die vorbereiteten Aufnahmen an und dann urteilt! Alle diese Wesen sind von Shabazza geschickt worden. Er wollte den Tod für die Galaxis, und fast wäre es ihm gelungen!«

Don setzte sich. Das Licht wurde gedämpft, und vor einer der Wände entstanden riesige Hologramme. Sie zeigten das erste Auftreten der Igelschiffe über bewohnten Planeten und die verschiedenen Stadien - Neezer, Gazkar, Alazar - der Brut und deren unheilvolles Wirken auf den Welten der Milchstraße: bis hin zum Auftreten der Philosophen und dem Dämmerzustand der Kreise zeichnenden und malenden Intelligenzen, die ihren eigenen Willen verloren hatten. Am Ende standen entvölkerte Welten mit Milliarden von Toten.

Laute Stimmen aus den zweihundert Besatzungsmitgliedern, die sich auf ein Urteil zu einigen hatten, riefen: »Tod Shabazza!« oder: »Keine Gnade für den Mörder!«

Bré Tsinga erhob sich und bat um Ruhe.

»Ich verlange nicht von euch, daß ihr Shabazzas Verbrechen vergeßt. Ich kann nur darauf hinweisen, daß er sie im Auftrag eines Wesens begangen hat, das hoch über ihm steht und ihn jederzeit über seinen Originalkörper in seiner Gewalt hatte. Der Name dieses Wesens ist Torr Samaho, und Shabazza war ihm völlig ausgeliefert. Urteilt also milde, denn es kann sein, daß Shabazza noch einmal zu einem wertvollen Verbündeten der Menschheit wird - wenn er seine Schuld einsieht.«

Ablehnende Rufe waren die Antwort. Das Urteil über Shabazza, so schien es, stand fest. So wollte es schließlich auch die Regie. Shabazza mußte im Rahmen dieses Prozesses »sterben«. Alles andere hätte den Plan gefährdet.

»Ihr habt die Anklage und die Verteidigung gehört«, sagte Perry Rhodan zu den zweihundert Menschen. »Nun gebt euer Urteil ab.«

Es dauerte lange Sekunden, bevor die ersten Männer und Frauen auf die »Schuldig«- oder »Nicht schuldig«-Taste in ihrer Sitzlehne gedrückt hatten. Sie hatten wohl erwartet, daß Rhodan mehr zu ihnen sagte, aber der Sechste Bote von Thoregon hielt sich zurück.

Am Ende waren es 170 Stimmen gegen Shabazza und nur 23 für ihn, bei sieben Enthaltungen.

»Damit habt ihr Shabazza schuldig gesprochen«, sagte Rhodan. »Die Exekution erfolgt auf der Stelle.«

Es waren harte und kompromißlose Sitten, die es an Bord terranischer Raumschiffe natürlich nicht gab. Rhodan hoffte, daß sich Torr Samaho mit solchen Details nicht auskannte und den Bluff letztlich schluckte. An die Medien in der Milchstraße wollte er im Augenblick lieber nicht denken.

Die zweihundert Besatzungsmitglieder spielten ihre Rolle perfekt: Die meisten von ihnen applaudierten im Stehen. Selten hatte eine Person soviel Haß auf sich vereint wie Shabazza. Menschenähnlich gebaute Kampfroboter erschienen und richteten ihre Strahlwaffen auf ihn. Als der Paratronschild erlosch, feuerten sie auf Shabazza. Der Gestalter wurde vor den Augen der zweihundert Menschen und der über Hyperfunk teilnehmenden Öffentlichkeit hingerichtet und sank tot zu Boden.

»Schafft ihn hier hinaus«, befahl Rhodan, »und übergibt ihn dem Weltall!«

Bré Tsinga begleitete die Roboter, die den reglosen, halb zerstrahlten Körper aus der Messe hinausbrachten. Kaum waren sie draußen, ließ sie auch schon eine Antigravscheibe kommen. Sie ließ Shabazza darauf legen, dessen Verbrennungen urplötzlich verschwunden waren.

Bré schob die Scheibe, die etwa einen Meter über dem Boden schwebte, neben sich her. Als sie den ersten abzweigenden Korridor erreichte, bog sie nach links ab und brachte Shabazza zu einem Antigravschacht. Was wirklich mit ihm geschehen war, wußte sie.

Die Roboter hatten ihn lediglich stark paralysiert. Der Effekt der Energiestrahlen und des Verbranntseins war durch raffinierte Spiegeltricks entstanden, als die Kampfmaschinen des Exekutionskommandos an ihm vorbeigefeuert hatten. Für alle Beobachter war Shabazza jetzt tot, und nur darum war es gegangen.

Die Frage war, ob auch Torr Samaho das glaubte.

Bré schauderte es innerlich bei dem Gedanken an den »Prozeß«. Schlimmer hätte er in einer Diktatur nicht aussehen können. Shabazza hatte nie die Möglichkeit gehabt, sich zu verteidigen. - Aber das wäre auch nicht in ihrem - und seinem - Interesse gewesen.

Reichte das für Torr Samaho?

Oder glaubte der Herr von MATERIA, daß man einem so mächtigen Wesen wie Shabazza nicht auf so einfache Art und Weise den Garaus machen konnte?

Bré Tsinga hoffte, daß sie mit ihrem Bluff Erfolg haben würden. In seiner alten Kabinenflucht, jetzt wieder unter einem Paratronschild, injizierte die Kosmopsychologin dem Gestalter etwas, das ihn schneller wieder auf die Beine bringen würde. Dann verließ sie das Energiegefängnis durch eine Strukturlücke. Sie wandte sich um und kehrte zur Messe zurück, wo die Besatzungsmitglieder gerade aufbrachen. Perry Rhodan und Don Kerk'radian saßen noch auf dem Podest, wo sie anscheinend auf sie gewartet hatten.

»Es ist alles in Ordnung«, berichtete sie. »Shabazza steckt wieder unter dem Paratronschild. Wenn er aus der Paralyse erwacht, werden wir es über die Videoüberwachung und die Posten erfahren.«

»Wir können nur hoffen, daß uns der Bluff gelungen ist«, sagte Perry Rhodan. Er lächelte schwach.

»Um mein gesunkenes Ansehen in der Galaxis können wir uns danach kümmern.«

»Und wann werden wir es erfahren?« fragte Bré Tsinga.

Perry Rhodan zuckte einfach mit den Achseln.

8.

Lotho Keraete

Lotho stand ungläubig vor dem Offizier, der ihm den Einlaß in die Maschinenstadt verweigerte. Es fiel ihm schwer zu glauben, daß dieser Mann von ES hierhergestellt worden war.

»Sie lassen mich jetzt mit meinem Freund hier durch«, sagte er, »oder es passiert ein Unglück. Seien Sie versichert, daß dieses Unglück Sie treffen würde.«

»Nehmen Sie den Mund nicht zu voll«, erwiderte der Offizier. »Ich habe schon andere als Sie zur Disziplin gebracht. Es würde...«

Lotho zögerte nicht länger. Mit einem Schuß aus seiner linken Handfläche paralyisierte er den Offizier.

»Alles hört jetzt auf mein Kommando!« rief er. »Die Stadt...«

Er hatte darauf gehofft, daß jetzt die Soldaten zum »Sieger« überlaufen würden. Statt dessen schwärmten sie aus und richteten ihre Energiewaffen auf ihn. Diesen konzentrierten Beschuß hätte er nicht überstanden.

»Lassen Sie mich durch!« appellierte er an sie. »Ich muß zu ES! Ich bin sein neuer Bote, und ich habe einen Sterbenden hier auf meinen Armen!«

»Nichts da!« sagte ein neu hinzugekommener Offizier. »Niemand durchbricht den Verteidigungsriegel!«

»Was seid ihr nur für Schwachköpfe!« schrie Keraete. »Ich kann mir nicht vorstellen, daß ES euch tatsächlich mit der Verteidigung der Maschinenstadt beauftragt hat!«

»Noch ein Wort, und du...«, sagte der Offizier.

In diesem Moment schob sich eine hochgewachsene Gestalt zwischen den Soldaten hervor und blieb unmittelbar vor Keraete stehen. Die Soldaten zollten ihm merklich Respekt. Unter ihnen war er eine leuchtende Erscheinung, groß, breite Schultern, in eine enganliegende violette Kombination gekleidet.

»Mein Name«, sagte er, »ist Ernst Ellert. Ich bin gekommen, um dich, Lotho Keraete, zu ES zu führen.«

*

Ernst Ellert!

Der Name sagte Lotho Keraete etwas. Hatte so nicht einer der ersten Mutanten geheißen, die sich Perry Rhodan nach Gründung der Dritten Macht angeschlossen hatten? Natürlich, und dieser Ernst Ellert, der Teletemporarier, war kurz darauf gestorben, als er sich opferte, um eine vorausgesehene Katastrophe zu verhindern. Sein Geist aber, so berichteten es die Legenden, hatte den klinisch toten Körper im Moment des Sterbens verlassen und fortan Raum und Zeit durchkreuzt.

Immer wieder war Ernst Ellert dabei der Menschheit begegnet. Lotho Keraetes Wissensstand war der des 26. Jahrhunderts. Also konnte er nicht ahnen, welche Entwicklung Ellert später genommen hatte. Was hatten ihm die Roboter im Heim gesagt? Man schrieb jetzt das Jahr 4878. Daß eine neue Galaktische Zeitrechnung eingeführt worden war, konnte Keraete ebenfalls nicht wissen. Das war eine Wissenslücke von rund 2300 Jahren!

Und das bedeutete, daß Ernst Ellert - wenn er das wirklich war, der hier vor ihm stand - eine Art Unsterblichkeit erlangt hatte.

»Ich kann es nicht glauben«, hörte Lotho Keraete sich sagen. »Ernst Ellert wurde im 20. Jahrhundert geboren...«

»Ich bin es«, versicherte der Fremde. »Und ich bin dafür verantwortlich, daß du sicher zu ES gelangst. In früheren Zeiten hat ES mich als Boten und Mittler zu den Menschen benutzt. Nun ist es meine Aufgabe, dich am Leben zu erhalten.«

Ernst Ellert sprach ihn wie einen alten Freund an, also benutzte er auch die vertrauliche Anrede. Der unterschiedliche Gebrauch der Anredeformen irritierte Lotho Keraete nur kurz.

»Der Angriff der Roboter wird nur noch wenige Minuten dauern«, fuhr Ellert fort, als er Keraetes Blick über die Schulter bemerkte. »Torr Samaho hat sein mentales Potential bald ausgeschöpft - immerhin ist sein Gegner eine mächtige Superintelligenz -, und das Stasisfeld von MATERIA beginnt durch ES' Gegenmaßnahmen soeben an Wirksamkeit zu verlieren.«

Lotho konnte es spüren: Der mentale Druck auf ES ließ tatsächlich bereits nach.

»Ich möchte diesen Mann hier mit zu ES nehmen«, sagte er und blickte auf Dan Vogelberg. »Er ist ein Freund von mir. Vielleicht kann ES ihm helfen.«

Ernst Ellert lächelte geheimnisvoll.

»ES wird ihm helfen, so wie den anderen auch, die die Schlacht überlebt haben. Es wird zwar noch gekämpft, aber es wird nicht mehr viele Tote geben.«

»Du hast den Verteidigungsriegel um die Maschinenstadt aufgebaut und kommandiert?« fragte Lotho. »In ES' Auftrag?«

»So ist es, aber jetzt brauchen wir ihn nicht mehr. Dreh dich um und sieh!«

Keraete tat es. Aber zuerst ging sein Blick zum Himmel, wo das gigantische Fünfeck MATERIAS sich in diesem Augenblick scheinbar auflösen begann. Es verschwamm und schien sich dabei zu verkleinern. Schnell schrumpfend, verschwand es vom Himmel des Kunstplaneten.

Im selben Augenblick zerfielen die Kampfroborer zu Staub, so als seien sie innerhalb von Sekunden einem Alterungsprozeß von mehreren Jahrzehntausenden ausgesetzt gewesen.

Die überlebenden Raumlandesoldaten konnten es zunächst kaum glauben. Dann fielen sie sich jubelnd in die Arme, als sie begriffen, daß sie gesiegt hatten.

»Nun werden sie bald erlöst sein«, kündigte Ernst Ellert an. »Es dauert nicht mehr lange.«

Für Keraete war dieser Ausspruch rätselhaft. Er fragte: »Was meinst du damit - erlöst? Ist denn jetzt nicht alles vorbei? Oder droht neue Gefahr?«

»Das meinte ich nicht«, antwortete Ellert. »Du wirst es gleich sehen.«

In der Ferne erkannte Lotho einige Indianer, die es tatsächlich geschafft hatten, dem Gemetzel zu entgehen. Die ganze Zeit über hatte er keinen von ihnen mehr gesehen. Das konnte bedeuten, daß auch Soldaten von Custers Kavallerie überlebt hatten.

Dan Vogelberg stöhnte auf Keraetes Armen. Er schlug die Augen auf und murmelte einige Worte, die Lotho nicht verstand. Vorsichtig legte er den Fiebergeschüttelten ab und kniete sich vor ihn. »Dan«, sagte er und rüttelte leicht an seinen Schultern.

»Dan, hörst du mich? Du bist in Sicherheit. Ich bringe dich zu ES. Wir haben es geschafft.«

Vogelberg sah ihn an, als Lotho sanft die rechte Hand unter seinen Hinterkopf schob und ihn anhob. Seine Lippen waren aufgeplatzt, die Stirn glühte.

»Lotho... Keraete«, stammelte er, kaum hörbar. »Er war mein Freund. Kennst... kennst du... ihn?«

Er erkannte ihn nicht!

»Ja«, sagte Lotho. »Ich kenne ihn. Ich kenne ihn sogar gut.«

»Lebt er... noch?«

»Ja.« Lotho spürte einen Kloß im Hals seines Metallkörpers sitzen. Er hatte immer noch »menschliche« Empfindungen. Daß er nichts für Dan Vogelberg tun konnte, brachte ihn zur Verzweiflung. Er mußte zu ES!

Lotho hob den Kopf und sah Ernst Ellert an.

»Siehst du, was ich meine? Wir können ihm nicht helfen. Wenn ES es nicht tut - und zwar bald -, ist er tot.«

»Noch lebt er«, antwortete Ellert. »Und du machst dir umsonst Sorgen.«

Lotho empfand Zorn auf Ernst Ellert, der so passiv bei ihnen stand und den das Schicksal des Rekruten nicht zu stören schien. Er hatte eine heftige Entgegnung auf den Lippen, als das Unglaubliche geschah. Dan Vogelberg löste sich buchstäblich auf. Nichts blieb von ihm übrig.

»Was ist das?« rief Lotho Keraete und sprang auf.

»Sieh dich um!« empfahl ihm Ernst Ellert nur.

Lotho tat es. Und er sah, wie überall die Soldaten verschwanden; auch die wenigen Indianer, die in einiger Entfernung gestanden hatten.

Der Vorgang dauerte nur wenige Sekunden, dann war außer Ellert und Lotho niemand mehr da, der auf zwei Beinen stand. Die Steppe war leer, abgesehen von den überall herumliegenden Toten und den zerborstenen Resten der Roboter. Die Landschaft war übersät von ihnen. Ihre Zahl mußte in die Hunderttausende gehen, wenn es überall auf Wanderer so aussah wie hier.

»Was ist mit den Überlebenden geschehen?« fragte Lotho fassungslos.

»ES hat sie zu sich geholt«, erläuterte Ernst Ellert. »Er hat sie wieder in seinen Bewußtseinspool aufgenommen, aus dem er sie vorher ausgeschieden hatte.« Ellert lächelte. »Auch dein Freund ist jetzt wieder in ES. Seine körperlichen Leiden sind vorüber.«

»Ist ES denn... Gott?« fragte Lotho ehrfürchtig.

Ellert schüttelte heftig den Kopf. »ES ist nicht Gott! ES oder das, woraus ES entstand, ist aus der gleichen Schöpfung hervorgegangen wie du oder ich.«

»Wieso kann ES dann Menschen in sich aufnehmen?«

»Diese Raumlandesoldaten des Andromeda-Feldzugs hat er damals im Augenblick ihres Todes zu sich genommen. Unter bestimmten Bedingungen vermag ES das zu tun. Sie existieren in ihm weiter, in dem Kollektiv aus Abermilliarden Bewußtseinen, aus denen ES selbst besteht. Sie sind aber nicht an jenem mythologischen Ort, den wir Himmel nennen, sondern sie haben ihre Zustandsform geändert.«

»Und was ist mit den Toten?« wollte Keraete wissen, obwohl er die Antwort zu kennen glaubte.

»Sie sind nun endgültig und für alle Zeiten gestorben«, lieferte Ellert ihm die Bestätigung. »ES hat ihre Bewußtseine unter Torr Samahos mentalem Druck nicht mehr auffangen und zu sich holen können.«

Lotho Keraete nickte, obwohl er nicht alles verstand. Vielleicht konnte ES selbst ihm die Antworten auf seine vielen Fragen geben. Er vermochte den Blick nicht von der Steppe zu nehmen. Überall war das Land von Strahlschüssen zerfurcht. Diese Furchen und die Toten bildeten ein bizarres Muster und legten Zeugnis ab von den schrecklichsten Stunden, die Lotho je erlebt hatte. Gegen dies hier war sein Kampf gegen die spinnenartigen CawCadd in der Dreiheit geradezu harmlos gewesen.

Aber solange er auch suchte, er fand keine Roboterwracks mehr. Die abgeschossenen Maschinen mußten also ebenso zu Staub zerfallen sein wie ihre noch funktionstüchtigen Artgenossen.

»Komm!« sagte Ernst Ellert. »Folge mir jetzt in die Maschinenstadt!«

*

Die Straßen waren glatt und wirkten wie poliert. Die Kuppeln mit ihren freitragenden Auswüchsen schmiegt sich zwischen die Türme und rechteckige oder zylindrische Bauten. Die Maschinenstadt wuchs vom Rand nach innen gleichmäßig in die Höhe. Sie vermittelte ein Bild zeitloser Schönheit. Es gab keinen krasserer Unterschied als diesen zu der zerfurchten Steppe draußen vor den mit roten Energievorhängen verschlossenen Toren.

Alles schien hier aus Metall zu bestehen, die Straßen und die glatt, sauber und fugenlos aus dem Boden wachsenden, architektonisch gewagten Konstruktionen. Alles wirkte harmonisch und sauber aufeinander abgestimmt.

Lotho Keraete kam sich unendlich klein vor, als er neben Ernst Ellert durch die Straßenschluchten schritt. Er spürte die Nähe von ES stärker als jemals zuvor. Alles hier schien ES auszuatmen. Es gab offenbar keine Verkehrsmittel. Jedenfalls sah Keraete den ganzen Marsch über keine Gleiter, Autos oder andere Vehikel. Doch wozu gab es dann die Straßen?

»Einiges in der Maschinenstadt verändert sich laufend, anderes bleibt, wie es war«, lautete Ellerts unbefriedigende Antwort. »Ich stand lange in ES' Diensten, aber ich habe ES und seine Motive nie wirklich kennengelernt. Keiner von uns Menschen kann das jemals - nicht einmal Perry Rhodan.« Perry Rhodan!

»Was ist mit Rhodan?« fragte Lotho Keraete. »Lebt er noch? Wenn ich tatsächlich der neue Bote von ES werden soll, werde ich ihm je begegnen?«

»Die Wahrscheinlichkeit ist groß«, antwortete Ernst Ellert. »Ja, Perry Rhodan lebt noch, obwohl er nicht müde wird, dieses Leben in Gefahr zu bringen.«

»Und Reginald Bull und Atlan? John Marshall, die anderen Mutanten?«

Geduldig sagte Ernst Ellert: »Reginald Bull, Atlan, Tifflor und viele andere Aktivatorträger sind noch am Leben. Nur die Mutanten wurden arg dezimiert. Im Jahr 2909, während der Second-Genesis-Krise.«

»Was war mit dieser Krise? Ist auch Gucky gestorben? Ich hatte immer eine Vorliebe für den kleinen Mausbiber. Lebt er noch?«

»Auch er«, sagte Ellert seufzend. »Aber jetzt sei lieber still und bereite dich auf das Zusammentreffen mit ES vor.«

Lotho schwieg ab jetzt. Er wußte, daß er alle diese Fragen nur stellte, um von seiner eigenen Nervosität abzulenken. Der Gedanke, gleich einer Superintelligenz gegenüberzustehen, war faszinierend, zugleich erschreckend. Er fürchtete sich etwas davor, und je weiter sie gingen, desto nervöser wurde er. Hier wachsen keine Pflanzen, dachte er, hier ist alles steril, viel zu steril. Tiere gibt es auch nicht. Wovon soll ich mich hier ernähren?

Auch das, mußte er sich eingestehen, war pure Ablenkung durch sein Unterbewußtsein. Die Realität, das waren Ernst Ellert, der neben ihm ging, und der große freie Platz im Zentrum der Maschinenstadt, den sie jetzt erreicht hatten. Er durchmaß nach Lothos Schätzung etwa zwei Kilometer.

»Dort drüben«, sagte Ellert und deutete auf einen mächtigen Kuppelbau, »liegt unser Ziel.«

Als sie den Platz überquerten, wuchs Lothos Gefühl der Beklommenheit noch. Er spürte ES mittlerweile, als stünde er vor ihm, so stark war die Ausstrahlung der Superintelligenz. Und erst jetzt begriff Lotho in aller Konsequenz, was ihm für die Zukunft zugedacht worden war.

Die Roboter im Heim in der fernen Galaxis DaGlausch hatten ihn darauf vorbereiten sollen, als Bote und Botschafter für ES tätig zu werden. Das hatten sie mehr oder weniger geschafft, indem sie seinen Originalkörper im Lauf der Jahrhunderte Stück für Stück amputiert hatten - angeblich wegen einer defekten Recyclinganlage. Aber war das wirklich der Grund gewesen? Oder hatte ES einen Boten gebraucht, der quasi unsterblich war, um seine Aufträge auch in ferner Zukunft auszuführen?

Egal; was zählte, war seine, Lothos, Zukunft. Er würde nie wieder ein Leben wie andere Menschen führen können - ganz abgesehen davon, daß er in die heutige Zeit gar nicht mehr hineinpaßte. Er würde dafür aber vielleicht an Geheimnissen teilhaben, die anderen Menschen für immer verschlossen blieben. Zurück konnte er ohnehin nicht mehr.

Sie erreichten die Kuppel, die alle anderen der Stadt um mindestens das Doppelte überragte, und Ernst Ellert berührte mit der ausgestreckten linken Hand den Energievorhang, der vor ihrem Eingang lag. Der Schirm löste sich auf. Der Weg ins Innere war frei.

Lotho Keraete stockte. Er blieb stehen.

»Was ist mit dir?« fragte Ellert. »Hast du Angst?«

»Ich... weiß nicht«, sagte Keraete. »Dies ist vielleicht mein letzter Augenblick als normaler, wenn auch aus Metall bestehender Mensch...«

»Bald wirst du vollkommen sein«, prophezeite Ellert und streckte ihm die Hand entgegen. »Nun komm! ES wartet auf dich.«

Zögernd ergriff Lotho Keraete die ausgestreckte Hand und folgte Ernst Ellert in das Innere des Kuppelbaus hinein. Hinter ihnen schloß sich der Energievorhang wieder.

*

Sie standen in einer riesigen, hochgewölbten Halle voller rätselhafter Maschinen. ES' Anwesenheit war zum Greifen nahe, aber noch hatte sich die Superintelligenz nicht gezeigt.

»Hab Geduld, mein Freund!« sagte Ernst Ellert. »ES liebt es, seine Spielchen mit uns Menschen zu spielen. Daran hat auch seine Krise nichts geändert.«

Schallendes Gelächter erfüllte die Kuppel. Keraete mußte sich die Ohren zuhalten.

Im nächsten Moment brach ein grelles Leuchten von der Decke herab, und zwar genau im Mittelpunkt unterhalb des Kuppelzenits. Momente später bildeten sich hoch über dem Boden wehende Dämpfe, die schließlich die Form eines langsam rotierenden, spiralig ineinanderfließenden Balls annahmen. Die Spirale leuchtete stark von innen heraus.

»Willkommen, Lotho Keraete«, erklang eine sowohl akustisch als auch mental erfahrbare Stimme. »Ich freue mich, daß du trotz aller Widernisse den Weg zu mir gefunden hast.«

Keraete schwieg und wartete darauf, daß ES fortfuhr. Er hatte jetzt keine Worte. Er stand wie erstarrt. Ernst Ellert nahm er gar nicht mehr wahr. Für ihn gab es nur noch die gleißende Spirale unter dem Kuppeldach. Aber er dachte, und ES verstand seine Gedanken.

»Ach, du glaubst, ich hätte den Kampf draußen inszeniert, um dich zu prüfen?« Wieder das schallende Lachen. »Solange es den Kampf der Indianer gegen die Kavallerie betrifft, vielleicht. Aber die Roboter und die Raumlandesoldaten hatten nichts mit dir zu tun. Doch darüber reden wir später. - Du weißt, weshalb du hier bist, Lotho Keraete?«

»Ich soll... dein neuer Bote werden«, stammelte der Terraner ehrfurchtsvoll. »Das Verbindungsglied zwischen dir und der Menschheit.«

»Die Roboter im Heim haben dich gut informiert«, sagte ES. »Genauso ist es. Bisher war Ernst Ellert mein zuverlässiger Bote. Doch nun sollst du ihn ablösen.«

»Warum, ES?« fragte Lotho, der sich darüber wunderte, wie gelassen Ellert diese Ausführungen hinnahm. Hätte er sich nicht gegen seine »Entlassung« wehren sollen?

»Ich will es dir sagen«, verkündete ES. »Thoregon steht kurz vor der Entstehung - sofern es Torr Samaho und MATERIA nicht noch gelingt, mich vorher auszulöschen. In den kommenden Jahrhunderten wird möglicherweise Handlungsbedarf in meinem Sinne bestehen, aber ich kann nicht immer persönlich anwesend und in Reichweite der Menschheit sein. Und da Adlaten wie Ernst Ellert immer auch von meiner Nähe und Initiative abhängig sind, weil sie im Grunde nur körperlos oder nur materialisiert sind, benötige ich einen körperlichen, aber dennoch unsterblichen Gesandten.«

»Und dieser Gesandte soll ich sein«, folgerte Lotho Keraete.

»So ist es geplant«, sagte ES.

Für einen Augenblick herrschte Schweigen in der großen Kuppelhalle, außer dem allgegenwärtigen mentalen Druck von ES.

Dann fragte Keraete: »Darf ich mich entscheiden, ES?«

Ein schallendes Lachen antwortete ihm.

»Du bist alleiniger Herr deiner Zukunft, Lotho Keraete. Ich kann und will dich nicht zwingen, in meine Dienste zu treten.«

»Dann zeig mir bitte mein Leben, wie es ausgesehen hätte, wenn wir nicht mit der HUMBOLDT auf die Blues gestoßen und von ihnen abgeschossen worden wären; wenn wir nicht in die Sonne gestürzt wären.«

»Du sollst es sehen, Lotho Keraete.«

Im nächsten Moment verschwamm die Umgebung vor ihm, und ihm wurde schwarz vor Augen.

9.

26. Januar 2512

Lotho Keraete

Sie spielten Karten: Leutnant Todd Rivers, der Ortungsoffizier der HUMBOLDT, Florence Lamar, Lotho Keraete und Captain Ephraim Stone. Sie saßen in einem dämmrig erleuchteten Winkel der Funk- und Ortungszentrale und warteten darauf, daß etwas geschah. Der Dienst an der Grenze der galaktischen Eastside machte die Besatzung des Explorerschiffs mürbe und zunehmend schlechter gelaunt.

»Ich wünschte, es würde etwas passieren«, sagte Rivers gerade. »Ich meine, diese grausame Monotonie beenden.«

»Wir werden hier noch verrückt«, stimmte ihm Florence Lamar zu. »Wann zieht uns Bull endlich von hier ab? In diesem verfluchten Hinterhof der Galaxis werden wir noch alle verblöden.«

Lotho Keraete, Exobiologe und erst 24 Jahre alt, warf eine Karte ab und schüttelte den blondhaarigen Kopf.

»Ich verstehe Sie nicht«, sagte er. »Wir gehören zur Explorierflotte des Solaren Imperiums, und hier draußen, am Rand der galaktischen Eastside, gibt es so viele unentdeckte Planeten, daß wir Jahre

brauchten, um auch nur einen Teil von ihnen abzuklappen. Wenn Ihnen der Job zu langweilig ist, wieso haben Sie sich dann zur Explorerflotte gemeldet?»

Rivers lachte abfällig und gab eine unbefriedigende Antwort. Florence war am Zug und machte den Stich. Unter dem Tisch stieß sie vorsichtig Lothos rechtes Bein an und rieb ihren Fuß daran. Er errötete. Das Spiel ging weiter. Kein Hyperfunkruf unterbrach die vier Zocker. Dafür rieb Florence ihr Bein weiter an dem von Lotho Keraete. Und er wußte auf einmal genau, was das bedeutete. Es hatte nichts mit dem Spiel zu tun.

Nach drei Stunden gingen sie auseinander, es war Schlafenszeit. Florence warf Lotho einen verzehrenden Blick zu und flüsterte ihm eine Bemerkung ins Ohr. Sie würde auf ihn warten.

In dieser Nacht suchte er sie auf. Obwohl unsterblich in die Kommandantin der HUMBOLDT, Negra Tolt, verliebt, konnte er sich der Magie der jüngeren Frau nicht entziehen. Und vielleicht ging er auch nur zu ihr, weil Negra ihm bisher immer die kalte Schulter gezeigt hatte.

Florence öffnete ihm und zog ihn an sich. Sie trug weiter nichts als ein zartes Negligé.

In dieser Nacht schliefen sie mehrmals miteinander. Für Lotho war es das erste Mal, und er entbrannte in Leidenschaft für diese Frau, die alles von ihm forderte.

Am anderen Morgen kehrte der Alltag wieder ein. Lotho Keraete verabschiedete sich mit einem langen Kuß von Florence Lamar und suchte seine eigene Kabine auf, wo er sich leidlich zurechtmachte. Danach begab er sich in die Zentrale, wo die Offiziere unter Negra Tolt versammelt waren und ihre morgendliche Besprechung abhielten.

Es herrschte die bekannte allgemeine Langeweile. Nichts geschah, was die Crew der EX-1298 vor eine Bewährungsprobe stellte.

»Wir werden heute ein neues Sonnensystem anfliegen«, verkündete die Kommandantin. »Wir sind bereits kurz davor. Es handelt sich um einen gelben Stern der G-Klasse mit insgesamt sieben Planeten. Die Welten drei und vier könnten Leben hervorgebracht haben. Um das festzustellen, sind wir da.«

Die Offiziere nickten, obwohl keinem von ihnen der leichte Tadel der Kommandantin ob ihrer Teilnahmslosigkeit entgangen sein konnte.

»Wir benötigen kein Linearmanöver mehr«, sagte Negra Tolt. Der gelbe Stern leuchtete groß auf den Bildschirmen, umgeben von den computeranimierten Darstellungen seines Planetensystems. »Mit Impulsschub und Restgeschwindigkeit erreichen wir den vierten Planeten in zehn Stunden.«

»Wir sind dicht an der Eastside«, sagte Todd Rivers. »Gibt es Ortungen von Raumschiffen der Blues?«

»Bisher nicht«, erwiderte die Kommandantin. »Sollte es so sein, wird automatisch Alarm gegeben.«

»Gibt es auf dem dritten oder vierten Planeten vielleicht terranische Siedler?« fragte Lotho Keraete.

»Nicht daß ich wüßte«, antwortete die Kommandantin. »Wäre es so, dann wäre es uns bekannt.«

»Ich dachte ja nur«, sagte Lotho kleinlaut.

»Das ist niemand verboten«, spöttelte Negra Tolt. »Ich denke, damit wäre unsere morgendliche Konferenz beendet, meine Damen und Herren. Wir fliegen in das Negra-System ein und katalogisieren es.«

»Negra-System?« fragte Ephraim Stone.

»Es hatte noch keinen Namen. Da dachte ich, ich könnte sein Pate sein«, sagte die Kommandantin und lächelte freundlich.

*

Der Erste Pilot landete den Explorer sicher auf einem großen Hochplateau, auf dessen anderer Seite vom Orbit aus Hütten oder Häuser entdeckt worden waren. Jetzt, kurz vor der Landung, hatte die HUMBOLDT im Schutze eines Deflektorschirms die Siedlung tief überflogen. Dabei wurde festgestellt, daß es sich um eine Mischform aus beidem handelte. Die Siedlung glich einem Dorf des frühen terranischen Mittelalters. Die Häuser waren in Fachwerkbauweise aus Holz und Lehm errichtet worden. Ihre Dächer bestanden aus Stroh.

Zwischen ihnen hatten sich einige menschenähnliche Wesen bewegt. Alle Antriebsmaschinen des Schiffs wurden abgeschaltet. Oberstleutnant Negra Tolt ließ eine Sonde ausschleusen, um die Luft des Planeten zu analysieren, den sie Negra IV getauft hatte. Minuten später hatte sie das Ergebnis vorliegen.

»Wir können zufrieden sein«, sagte sie. »Die Sauerstoffatmosphäre ist für uns atembar. Es wurden keine Keime festgestellt, die uns gefährlich werden könnten. Die Temperaturen liegen im erträglichen Bereich, und die Schwerkraft beträgt angenehme 0,97 Gravos.«

»Wunderbar«, sagte Captain Dittmar Schreins, der für das Landekommando zuständig war. Ihm unterstanden fünfzig Männer und Frauen.

»Dann hindert uns gar nichts daran, auszusteigen und uns die Eingeborenen aus der Nähe anzusehen. Wer geht?«

»Ich werde die Gruppe anführen«, kündigte Negra Tolt an. »Sie nehmen zehn Mann Ihrer Truppe mit, Captain. Das sollte genügen. Ferner denke ich an Lotho Keraete als Exobiologen und Leutnant Florence Lamar als Psychologin. Jeder bewaffnet sich mit einem Kombistrahler. Im Konfliktfall wird nur mit Paralysestrahlen geschossen. Aber ich hoffe natürlich, daß es nicht dazu kommt.«

Lotho Keraete war nicht überrascht. Bei Exkursionen auf fremden Welten durfte er aufgrund seines Fachgebiets meist mit nach draußen gehen. Ärgern würden sich seine Kartenspiel-Kameraden Rivers und Stone, die weiterhin untätig im Schiff bleiben mußten. Daß Florence mitkam, registrierte er mit gemischten Gefühlen, aber als Psychologin war sie auch fast immer dabei.

Nur hatten sie noch nie eine gemeinsame Nacht hinter sich gehabt. Er bemerkte ihren Blick und wich ihm aus. Nicht, daß er sich schämte - er mußte nur erst mit der Situation fertig werden. Eine Viertelstunde später war die Gruppe startbereit. Die vierzehn Terraner verließen die HUMBOLDT mit zwei Shifts und flogen bis kurz vor die Siedlung der Planetarier. Dort, wo der Wald aufhörte und schweineähnliche Tiere auf eingezäunten Wiesen weideten, landeten sie und gingen zu Fuß weiter. Je einer von Schreins' Leuten wartete bei den Shifts. Die anderen schlossen die Helme ihrer Schutzanzüge.

Für Lotho Keraete war natürlich der Wald eine Herausforderung, eher eine Mischung aus Nadelbäumen und Rankengewächsen, die bis hoch in die umgekehrt birnenförmigen Wipfel kletterten. Dazwischen gab es Schmarotzer mit herrlichen großen Blüten. Aber dafür hatte er jetzt keine Zeit. Der Wald bedeckte das ganze Plateau bis auf die Landestelle der HUMBOLDT sowie das Dorf der Eingeborenen.

Ein schmaler Weg führte zwischen den Koppeln hindurch auf das einzige Tor in dem Palisadenzaun zu, der um die Siedlung herum errichtet worden war. Das Tor war zu. Die Raumfahrer blieben vor ihm stehen. Negra Tolt klopfte fest mit der Faust dagegen. Nichts tat sich.

»Wir sollten es zerstrahlen«, sagte Captin Schreins, der gerne zu solchen Übertreibungen neigte, eine solche Tat aber nie begehen würde. »Freiwillig öffnen die Burschen uns nie. Sie haben zuviel Angst vor uns, das ist alles.«

»Aber wieso?« fragte Negra Tolt. »Ich meine, um Angst vor Raumfahrern zu haben, müssen sie doch schon schlechte Erfahrungen mit ihnen gemacht haben, oder?«

Lotho Keraete räusperte sich. Die Kommandantin drehte sich zu ihm um.

»Es kann natürlich auch sein, daß sie alles, was nicht von ihrer Welt kommt, in ihrem Aberglauben als Götter einstufen - oder als Dämonen. Wir wissen doch nichts über sie.«

»Leutnant Lamar?« fragte die Kommandantin.

Florence stimmte dem zu, was Lotho gesagt hatte.

»Dann bleibt uns wohl nichts anderes übrig«, sagte Negra und zog ihren Strahler aus dem Holster. Sie stellte ihn auf Desintegratorwirkung ein.

»Rufen können wir nicht, solange unsere Translatoren nicht die Sprache der Eingeborenen kennen. Tretet zurück!«

Sie feuerte sehr dosiert, zerstrahlte damit den Öffnungsmechanismus des Tores. Danach konnte sie es vorsichtig aufschieben. Der Weg in die Siedlung war frei.

»Vorwärts!« sagte Negra und ging los.

Lotho und Florence folgten ihr, während Schreins mit seinen Leuten an ihnen vorbeistürmte und sich nach allen Seiten umsah. Es war unheimlich still. Kein Planetarier ließ sich blicken. Die lehmigen

Straßen waren leer. Hier und da standen einfache Karren herum, vor die die schweineartigen Tiere gespannt waren. Aber das war auch schon alles.

Die hüttenartigen Lehmhäuser besaßen einfache Türen, hinter denen wahrscheinlich Riegel vorgelegt waren. Jedenfalls glaubte das Negra, bis sie einen Versuch machte. Es gelang ihr zu ihrem Erstaunen auf Anhieb, die Tür nach innen aufzustößen. Sie hatte nicht einmal Angeln, sondern war auf einer Seite mit einer Art Bast am Holz des Fachwerks befestigt. In dem Haus selbst war es dunkel. Durch die Fenster fiel kein Licht, weil sie mit Holzplatten verhängt waren.

Negra und Schreins leuchteten mit ihren Stablampen in die Hütte hinein. Es roch muffig und nach Exkrementen.

Sie fanden die Eingeborenen schnell. Sie kauerten in einer Ecke, drängten sich dort zusammen. Es waren Humanoide, etwa menschengroß, aber mit grüner Haut. Bekleidet waren sie mit einer Art Sack, der Öffnungen für Arme, Beine und den kahlen Kopf besaß. Offensichtlich handelte es sich hier um eine ganze Familie.

Dann war davon auszugehen, daß es in den anderen Häusern ebenso aussah. Die Planetarier hatten sich in den dunkelsten Winkel geflüchtet, um nicht von den Raumfahrern gefunden zu werden.

»Hört mir bitte zu«, sagte Negra, obwohl sie wußte, daß sie sie noch nicht verstehen konnten, aber vielleicht reagierten sie auf ihre Stimme. »Wir sind eure Freunde. Ihr habt nichts von uns zu befürchten. Sprech einfach, dann werden wir uns schon unterhalten können.«

Sie taten es tatsächlich, aber ihre plötzlich ausgestreckten Arme schienen die Terraner davor warnen zu wollen, näher zu kommen. Dabei schrien und plapperten sie wild durcheinander. Die Translatoren hatten Schwerstarbeit zu leisten, bestimmte Stimmen herauszufiltern und zu analysieren. Aber dann, nach einer scheinbaren Ewigkeit, leuchteten kleine Lichter auf und zeigten an, daß die Geräte einsatzbereit waren.

»Wollt ihr jetzt bitte endlich ruhig sein!« rief Explorer-Kommandantin den Eingeborenen zu. »Es reicht, wenn einer von euch spricht! Ich wiederhole: Wir sind eure Freunde!«

Schlagartig verstummte der Lärm. Die Eingeborenen schwiegen jetzt und kauerten sich womöglich noch enger zusammen.

»Gibt es einen von euch, der für euch sprechen kann?« fragte Florence Lamar. »Dann soll er aufstehen und zu uns kommen. Oder wir kommen zu euch.«

Ihr letzter Satz löste ein neues Gezeter aus. Dabei waren einige Wortfetzen zu verstehen: »Keine Freunde!« - »... ist euer Tod!« - »Geht, solange ihr könnt!«

»Was halten Sie davon, Leutnant Lamar?« fragte die Kommandantin Florence.

Die Psychologin zuckte mit den Achseln.

»Sie haben vor irgend etwas furchtbare Angst - und das sind nicht wir. Bitte lachen Sie mich nicht aus, aber mir kommt es so vor, als hätten sie Angst um uns.«

*

Sie verbrachten einige Stunden im Dorf der Eingeborenen und öffneten mehrere Türen. Immer war das Ergebnis das gleiche. Die Planetarier hatten furchtbare Angst und schnatterten wild durcheinander. Es gab keine Kontaktperson, mit der sie sich hätten unterhalten können.

Und bei allem Gezeter streckten die Grünhäutigen die Arme weit aus und zeigten in die Richtung, die dem Landeplatz der HUMBOLDT genau gegenüberlag.

»Sie wollen uns etwas zeigen«, sagte Florence Lamar. »Irgend etwas muß es dort geben, was mit ihrer Angst in Zusammenhang steht. Wir sollten nachsehen.«

»Ja«, stimmte Negra Tolt zu. »Das sollten wir tun. Kommen Sie, wir gehen zu den Shifts zurück.«

Sie erreichten die Flugpanzer unangefochten und stiegen ein. Dann hoben sie ab und flogen über die Siedlung und das Plateau hinweg und über einen dichten, schier undurchdringbaren Dschungel.

Lotho Keraetes Herz schlug höher, als er die vielen verschiedenen Lebensformen dort unten sah, egal ob es Pflanzen oder Tiere waren. Der Luftraum war erfüllt von kleinen Flugsauriern, die aber respektvoll Abstand von den Shifts hielten. Captain Dittmar Schreins berichtete zur HUMBOLDT und

hielt mit dem Funkoffizier, Captain Ephraim Stone, Kontakt. Nach einer Stunde Flug hatten die beiden Shifts noch immer nichts entdeckt. Doch dann schlugen die Massetaster aus.

Die Shifts gingen tiefer. Vor ihnen lag eine Lichtung. Und genau auf dieser Lichtung entdeckten die Terraner das Wrack eines Kugelraumers akonischer Bauart. Es war an mehreren Stellen aufgeplatzt. An Bord schienen sich verheerende Explosionen ereignet zu haben.

Negra Tolt ließ die Shifts landen. Die Raumfahrer stiegen aus. Schreins und seine Männer hatten die Waffen gezogen und auf Thermowirkung geschaltet. Sie gingen vor, bis sie unmittelbar vor dem Wrack standen.

Lotho Keraete, der mit Florence zusammen langsamer gefolgt war, entdeckte den Toten als erster.

»Hierher!« rief er. »Da liegt eine Leiche - oder vielmehr das, was von ihr übriggeblieben ist!«

Er mußte würgen, als er den Toten genauer betrachtete. Er war ein Skelett, das grünlich schimmerte.

Lotho mußte sich zwingen hinzusehen. Er fand keine Hinweise auf einen gewaltsamen Tod. Der tote Leib wies keine Spuren von Schüssen auf, noch war er unnatürlich verrenkt. Das einzige, was an ihm auffallend war, war dieser mattgrüne Belag, der jetzt, in der anbrechenden Dunkelheit, so seltsam schimmerte.

Er erinnerte Lotho an etwas. Na klar: die grüne Haut der Dorfbewohner. Auch sie hatte bei näherem Hinsehen wie ein Belag gewirkt!

»Das ist grausam«, sagte Negra Tolt, als sie das Skelett in Augenschein nahm. Dann stockte sie. »Dieser grüne Belag...«

Also war es auch ihr aufgefallen.

»Deshalb haben die Eingeborenen in diese Richtung gezeigt, und deshalb hatten sie Angst vor uns«, trug Florence eine gewagte These vor. »Sie hatten schon einmal, und das vor nicht allzu langer Zeit, Besuch von Raumfahrern, von Akonen. Die Akonen sind an irgend etwas gestorben, das sie sich von ihnen geholt haben.«

Sie wurde blaß und schluckte. »Und genau das kann nun auch uns passieren, wenn wir uns infiziert haben.«

»Malen Sie nicht den Teufel an die Wand«, riet ihr Negra. »Wir stecken in geschlossenen Raumanzügen. Lassen Sie uns das Schiff betreten.«

Sie drangen durch eine geöffnete Schleuse ein. Überall fanden sie Tote, bis zum Skelett verwest. Und alle hatten sie diesen grünen Belag, der ihre Knochen wie niedriges Moos überzog.

»Laßt uns umkehren!« sagte Negra Tolt, nachdem sie auch in der Zentrale nur grüne Leichen gefunden hatten. Große Teile des Schiffes waren ausgebrannt oder durch Explosionen zerrissen. »Es hat keinen Sinn mehr, hier weiterzusuchen. Die Akonen sind offenbar an einer Krankheit zugrunde gegangen, die uns unbekannt ist. Lotho, Sie nehmen eine Probe dieses grünen Belags. Und dann nichts wie zurück in die Shifts.«

Florence wollte widersprechen, aber Negra winkte nur ab. Lotho spürte, daß ihr, seiner heimlichen Liebe, die Angst im Nacken saß. Er tat, wie ihm geheißen, und schloß sich als letzter der abrückenden Gruppe an, vom Grauen geschüttelt.

Zurück in den Shifts, flogen die vierzehn Menschen mit Höchstgeschwindigkeit zum Raumschiff zurück. Sie wurden eingeschleust und stiegen aus den Panzerfahrzeugen. Negra Tolt befahl, daß sie sich alle in geschlossenem Schutzanzug desinfizieren ließen.

Die Raumfahrer ließen die Prozedur über sich ergehen. Erst dann zogen sie die Anzüge aus. Wenig später trafen sich Lotho Keraete, Florence Lamar, Dittmar Schreins und Negra Tolt in der Zentrale.

»Wir könnten sofort starten«, sagte Negra, »aber wir müssen wissen, welche Gefahr von diesem Planeten ausgeht. Ich halte daher eine weitere Exkursion in die Siedlung der Planetarier für unabdinglich. Sie müssen uns sagen, was mit den Akonen geschehen ist.«

Ihr Befehl stieß auf breite Zustimmung. Nur Lotho hatte ein sehr schlechtes Gefühl bei der Sache. Er sah immer wieder die grünbeflaumten Eingeborenen vor sich und dann die Skelette der Akonen. In dieser Nacht schlief er wieder bei Florence Lamar. Er erzählte ihr von seinen Befürchtungen, und sie nahm ihn ernst.

»Ich bin mir sicher, daß uns die Eingeborenen vor etwas warnen wollten«, sagte sie. »Und zwar vor dem, was den Akonen widerfahren ist.«

»Woher sollten sie das wissen?« fragte Lotho.

»Weil die Akonen sie nach dem Ausbruch der Krankheit noch einmal besucht haben. Das ist der Grund, weshalb sie solche Angst vor uns haben. Die Akonen müssen unter ihnen gewütet haben.«

»Klingt logisch«, gab Lotho zu. »Aber uns kann eigentlich nichts passieren. Wir hatten unsere Schutzanzüge immer geschlossen und haben sie desinfiziert.«

»Und wenn die Keime, wenn die Sporen dieses Moores in der Luft und durch die Schleusen eingedrungen sind?« fragte Florence. »Es kann ja irgendein Fehler auf unserer Seite passiert sein!«

Lotho gab keine Antwort. Er drehte sich auf die Seite und versuchte zu schlafen.

Er kratzte sich. Am rechten Arm juckte es ihn.

*

Am anderen Morgen schlich er sich an der noch schlafenden Psychologin vorbei aus deren Kabine und suchte die Messe auf, um zu frühstücken. Es hielten sich nicht allzu viele andere Besatzungsmitglieder darin auf. Es war noch zu früh. Das Jucken am Arm war stärker geworden, doch erst, als er allein in seiner Kabine war, krepelte er den Ärmel seiner Kombination hoch und sah den leichten grünen Schimmer auf seiner Haut.

Lotho Keraete erstarrte.

Sein erster Gedanke war, die Kommandantin zu benachrichtigen. Aber das ließ er bleiben. Nicht, solange er nicht wußte, ob er allein diese Symptome vorwies. Er wußte, daß es nicht richtig war. Aber die Furcht davor, vielleicht als einziger von dieser Krankheit befallen zu sein, ließ ihn nicht anders handeln.

Er strich den Ärmel wieder herunter und verschloß ihn. Er hatte Angst. Sollte er sich das gleiche eingefangen haben wie die Akonen? Und wenn ja, wie lange hatte er dann noch zu leben? Entschlossen, dem Dorf der Eingeborenen noch heute vormittag einen zweiten Besuch abzustatten, ging er zur Zentrale. Er trug der Kommandantin seinen Wunsch vor und reagierte erleichtert, als sie die gleiche Absicht äußerte. Dabei entging ihm nicht, wie sie sich am linken Bein kratzte.

Florence kam herein. Auch sie wollte so schnell wie möglich noch einmal mit den Planetariern reden. Und auch sie kratzte sich, wenn sie glaubte, daß niemand hinsah.

Wir sind verseucht! durchfuhr es Lotho Keraete. Wir sind alle verseucht! Er sprach es aus. Alle Augen in der Zentrale richteten sich auf ihn. Er nickte stur.

»Es sind doch Keime in der Luft, aber keine, die wir kennen könnten. Durch unsere Raumanzüge waren wir vor ihnen geschützt, aber sie drangen trotz aller Schutzvorkehrungen in die HUMBOLDT ein. Wir werden so enden wie die Akonen, wenn die Eingeborenen kein Mittel gegen den Grünschimmel finden!«

Damit hatte er den Ausdruck für den grünen Belag gefunden.

»Sie haben recht«, sagte Negra Tolt. »Diesmal fliegen wir nur mit einem Shift. Keraete, Leutnant Lamar, Captain Schreins und ich. Das sollte genügen.«

»Ich gebe zu bedenken...«, begann Schreins.

»Vergessen Sie es!« wurde er von der Kommandantin abgekanzelt. »Wir machen es so, wie ich es gesagt habe.«

Minuten später war der Shift in der Luft. Er landete wieder vor dem zerstrahlten Tor der Siedlung, und die vier Insassen schritten den Weg entlang und drangen in das befestigte Dorf ein. Sie stießen wieder die Tür auf, die zu dem ersten Haus in der Siedlung gehörte. Die Kommandantin der HUMBOLDT wandte sich per Translator an die Eingeborenen, die sich wieder in ihrer Ecke zusammengekauert hatten.

»Wir haben das andere Raumschiff gefunden«, sagte sie, »und die Toten darin. Sie sind an dem gestorben, was ihr auf der Haut tragt. Warum tötet es euch nicht?«

Die Eingeborenen schwiegen. Florence Lamar drängte sich vor und sagte:

»Wir sind nicht gekommen, um euch zu bestrafen. Euch trifft keine Schuld an dem, was mit uns geschieht und mit den anderen Himmelsfahrern geschehen ist. Bitte sagt uns nur, warum ihr nicht von dem Grünschimmel getötet werdet!«

Und das Wunder geschah. Einer der Eingeborenen erhob sich aus seiner Ecke und streifte die Hände der anderen ab, die ihn zurückhalten wollten. Er wirkte alt und zerbrechlich.

»Ich bin Kor, der Hüter dieses Hauses«, sagte er, und die Translatoren übersetzten. »Wir Queo leben mit dem grünen Moos zusammen, solange wir denken können. Es versorgt uns mit Nahrung, die es aus der Luft aufnimmt, und wir geben ihm dafür unsere Körper und unsere Stoffwechselprodukte. So war es immer - bis die Fremden kamen, die euch so ähnlich sahen.«

»Die Akonen«, sagte Negra.

»Wir kennen ihren Namen nicht, aber anscheinend konnten sie dem grünen Moos nicht das geben, was es von uns bekam, und darum hat es sie umgebracht. Sie kamen zurück und haben furchtbar unter uns gewütet. Was ihr von unserer Siedlung seht, haben wir danach wieder alles neu aufgebaut. Und wir haben schreckliche Angst, daß uns dasselbe noch einmal widerfährt, denn die Fremden haben viele von uns getötet.«

»Das habt ihr von uns nicht zu befürchten«, sagte Florence. »Gibt es ein Mittel gegen das grüne Moos? Ich meine, etwas, das es aufhält zu wachsen?«

»Uns ist nichts dergleichen bekannt«, gab der Planetarier zu. »Wieso befällt es nicht eure Tiere, die draußen weiden und hier in den Straßen stehen?« wollte Lotho wissen.

»Das wissen wir nicht«, lautete die Antwort. »Es hat sich noch nie mit ihnen verbunden.«

Das Gespräch wurde noch eine halbe Stunde fortgeführt, dann blies Negra Tolt zum Rückzug. Sie hatten erfahren, was zu erfahren gewesen war. Mehr konnten sie aus den Eingeborenen nicht herausholen.

Auf dem Rückweg kratzten sich alle vier Raumfahrer an den verschiedensten Stellen. Im Shift öffneten sie ihre Helme, und Lotho Keraete erschrak, als er am Hals der Kommandantin ein großes, rundes grünes Mal entdeckte.

*

Lotho Keraete untersuchte die Proben des Mooses mit allen ihm zur Verfügung stehenden technischen Mitteln. Am Ende war er so schlau wie vorher, mit einer Ausnahme: Er hatte Teile des Mooses auf verschiedenartige organische Substanzen angesetzt, darunter auch ein winziges Stück menschlicher Haut - seiner Haut. Auf einige dieser Substanzen reagierte das Moos überhaupt nicht. Auf andere aber - unter anderem sein Hautgewebe - stürzte es sich und vereinnahmte es sich, wobei es stark und sehr schnell wuchs.

Es konnte im Vakuum existieren und in der Atemluft. Dabei schickte es Wolken von Sporen aus, die, durch die Luft getragen, in alle nur denkbaren Winkel eines Raumes gelangten.

Oder in Korridore und Schächte.

Spätestens jetzt gab es für Keraete keinen Zweifel mehr daran, daß die HUMBOLDT vergiftet war. Es konnte keinen einzigen Menschen mehr an Bord geben, der die Sporen des Mooses nicht eingeatmet hatte.

Und bei der Schnelligkeit, mit der aus den Sporen kleine Moosteppiche auf der Haut und vielleicht auch in den inneren Organen zu wuchern begannen, hatte die Besatzung der HUMBOLDT vielleicht nur noch Tage zu leben. So wie die Akonen!

Lotho Keraete hustete.

An diesem Abend begab er sich in die Zentrale und teilte Negra Tolt seine Erkenntnisse mit. Sie schien außerordentlich gefaßt zu sein. Nur hustete sie fast unaufhörlich, so als hätte sie sich eine schwere Influenza eingefangen.

»Wir könnten jetzt starten«, sagte sie. »Vielleicht sollten wir es sogar. Aber ich will das Geheimnis dieses Planeten aufklären und darüber Bericht erstatten. Deshalb sind wir hier.«

Sie hustete weiter, schlimmer als vorhin. Der grüne Fleck an ihrem Hals war größer geworden. Sie kratzte sich daran. Schließlich wandte sie sich wieder Lotho Keraete zu.

»Glaubst du nicht, Lotho, daß ich nicht genau weiß, was hier los ist?« fragte sie mit geröteten Augen. »Dieser Grünschimmel hat uns erwischt. Uns wird es nicht anders ergehen als den Akonen da unten. Wir können jetzt nur noch beten - wenn du einen Gott hast, zu dem sich das Beten lohnt.«

»Aber Madam...«, begann der Exobiologe.

»Nichts mehr mit Madam! Von jetzt an sitzen wir alle in einem Boot. Leichen reden sich nicht mit Ehrenbezeugungen an! Und jetzt mach, daß du in dein Bett kommst! Ob allein oder zu zweit, das ist mir egal.«

Lotho wollte diese Nacht allein in seiner Kabine verbringen. Florences Anrufe ließ er unbeachtet. Als er sich auszog, sah er, daß seine Beine grün beschimmelt waren. Er bekam einen schlimmen Hustenanfall. Auch auf seinem Oberkörper zeigten sich grüne Stellen. Es juckte furchtbar. Keraete kratzte sich, und die betroffenen Stellen fingen zu bluten an. Er verarztete sich, so gut es ging, und legte sich mit dem Rücken auf sein Bett.

Der Exobiologe hustete und spuckte Blut.

Das Grünmoos wucherte in seinem Körper und an der Oberfläche. Und es gab nichts, was er dagegen tun konnte.

In dieser Nacht fand er keinen Schlaf. Er zog sich wieder an und ging doch zu Florences Kabine. Er wunderte sich darüber, daß es so lange dauerte, bis ihm geöffnet wurde. Doch dann stand Florence vor ihm, übersät mit grünen Stellen, und fiel ihm hustend in die Arme.

Sie hatte es anscheinend noch schlimmer erwischt als ihn. Er führte sie zu ihrem Bett, wo sie sich kraftlos hinsinken ließ. Lotho schauderte. Immer wieder sah er das Bild der toten Akonen vor sich. Sollte das wirklich auch ihnen bestimmt sein?

Er als Biologe wäre der einzige an Bord gewesen, der ein Gegenmittel hätte herstellen können. Aber es gab kein Gegenmittel gegen den Grünen Tod. Er fühlte sich plötzlich unendlich schlaff auf den Beinen und stolperte über die eigenen Füße. Er sank über Florence auf das Bett und war unfähig, sich noch einmal zu erheben. Erst am nächsten Morgen kam Keraete wieder zu sich.

*

Noch völlig benommen, richtete er sich auf. Alles tat ihm weh, jede Bewegung schmerzte. Er bekam einen Hustenanfall, und ihm wurde schwarz vor den Augen. Als er wieder sehen konnte, drehte er mühsam den Kopf und entdeckte Florence Lamar. Erst jetzt erinnerte er sich daran, wo er überhaupt war. Dies war Florences Kabine, nicht seine.

Die Psychologin war über und über mit dem Grünmoos überzogen. Es gab keine Stelle ihres Körpers mehr, die nicht befallen war.

»Florence...«, flüsterte er. Selbst dies war mit Anstrengung und Schmerzen verbunden. Keraetes Mund war trocken.

Sie rührte sich nicht. Sie lag auf dem Rücken und hatte die Augen geschlossen. Er überwand sich und berührte sie an der Schulter.

Lotho erschrak. Florences Körper war kalt.

Der Exobiologe tastete nach ihrem Puls und fand keinen. Er öffnete ihr linkes Auge und sah nur den starren Blick zur Decke.

Sie war tot - gestorben, während er neben ihr lag.

Lotho Keraete überwand den Schmerz, hob sie an und drückte sie an sich. Tränen liefen ihm die Wangen hinunter. Seine Lippen bebten. Er hätte nie geglaubt, daß es so schnell gehen würde.

Langsam und vorsichtig legte er Florence wieder ab und verhüllte sie mit einer Decke. Dann machte er den Versuch, aufzustehen und in die Hygienezelle zu gehen. Er wankte, und jeder Schritt wurde zur Qual. Schwindel ergriff ihn. Er hatte das Gefühl, sein ganzer Körper müsse brennen, als steckten die Sporen in jeder einzelnen Zelle.

Er übergab sich über dem WC. Fast kam er danach nicht mehr in die Höhe. Aber er mußte zur Zentrale. Er mußte wissen, wie es dort aussah, wie es den anderen ging. Und er mußte der Kommandantin von Florences Tod berichten.

Es war unmöglich, daß die Eingeborenen nur in einer Art Symbiose mit dem Grünschimmel lebten. Das Pilzgeflecht bedeckte nur ihre Haut. Tiefer in ihren Körper aber konnte es nicht eindringen. Ihr Metabolismus mußte sich von dem der Menschen grundlegend unterscheiden.

Lotho Keraete stolperte und fiel, als er auf den Korridor hinauswankte. Überall lagen Männer und Frauen, vom Grünschimmel zerfressen. Die meisten rührten sich nicht mehr. Andere aber stöhnten und kämpften gegen den nahen Tod.

Lotho kam unter unsäglichen Anstrengungen wieder auf die Beine. Er stolperte weiter und achtete darauf, nicht über einen der Toten oder Sterbenden zu fallen. Noch einmal hätte er sich nicht aufrichten können, das wußte er.

Er erreichte den zentralen Antigravschacht und ließ sich hineinfallen. Der Griff nach den Haltestangen am Ausstieg war für ihn wie ein Akt auf dem Drahtseil. Er bekam sie im letzten Moment zu fassen und zog sich aus dem Schacht in die Zentrale.

Hier sah es nicht besser aus als auf den Korridoren. Überall lagen Leichen. Lotho kämpfte gegen den Schwindel an und sah Negra Tolt in ihrem Kontursitz. Ihre Arme hingen herab, aber sie bewegte die Hände noch, als ob sie rudern würde.

Keraete stieß sich von der Schachtverkleidung ab und taumelte auf sie zu. Jeder Schritt bedeutete eine fast übermenschliche Anstrengung, und immer wieder drohte er das Gleichgewicht zu verlieren. »

Negra...«, krächzte er. »Madam...«

Sie drehte sich langsam mit dem Sitz zu ihm um. Kurz bevor er sie erreichte, fiel er. Seine Hände tasteten nach etwas, an dem er sich aufrichten konnte, und fanden das Instrumentenpult. Aber er hatte nicht mehr die Kraft dazu.

»Lotho«, flüsterte die Kommandantin. »Du lebst noch... Wir hätten... niemals landen dürfen...«

»Nein«, brachte er hervor. Seine Lungen brannten. Es wurde erst dunkel vor seinen Augen, dann wieder hell.

»Lotho«, sagte Negra Tolt. »Ich mochte... dich auch...«

Damit kippte ihr Kopf zur Seite. Ihre Augen weiteten sich, so als sähe sie etwas, das sie in ungläubiges Erstaunen versetzte. Dann erlosch ihr Blick für immer.

»Negra...!«

Lotho Keraete schleppte sich mit einer letzten Anstrengung zu ihr hin und legte den Kopf auf ihre Knie.

Seine Tränen sickerten heiß und salzig durch den grünen Belag auf seinem Gesicht. Er bekam keine Luft mehr. Japsend richtete er sich noch einmal auf. Dann versank er endgültig in Schwärze.

10.

10. Februar 1291 NGZ

Lotho Keraete

»Nun?« fragte ES' mächtige Stimme. »Hast du gesehen, was du sehen wolltest?«

»Das wollte ich ganz bestimmt nicht sehen, ES«, antwortete Keraete. »Aber es hat mir den Abschied von meinem Leben, wie ich es kannte, erleichtert.«

»Du hast dich also entschieden?«

»Ich war immer schon entschieden«, sagte der Terraner. »Aber jetzt werde ich keine Zweifel und keine falsche Wehmut mehr haben. Leid tut es mir nur um meine Kameraden. Konntest du nichts tun, um ihnen dieses grausame Schicksal zu ersparen?«

ES gab ein Geräusch von sich, das der Terraner im Körper eines Cyborgs nicht erklären konnte.

»Selbst ich kann nicht immer und überall sein, Lotho Keraete. Ich war nicht da, um ihre Bewußtseine in mich aufzunehmen. Sie sind jetzt an einem anderen Ort.«

Keraete schwieg, und ES fuhr nach einer kleinen Pause fort: »Du bist also ab jetzt mein neuer Bote, Lotho Keraete, das Bindeglied zwischen mir und den Bewohnern meiner Mächtigkeitsballung. Du löst Ernst Ellert hiermit ab - die Gründe habe ich bereits dargelegt.«

»Aber wieso gerade ich?« fragte Lotho. »Was habe ich vorzuweisen, das Milliarden andere nicht hätten? Ich bin unbedeutend und habe noch nichts Großes bewegt in meinem Leben.«

»Versuch nicht, meine Beweggründe zu verstehen!« sagte ES mit leichtem Tadel. »Ich hatte meine Gründe. Das Verhältnis zwischen mir und der Menschheit wird auf eine neue Grundlage gestellt werden müssen, aber das soll dich jetzt nicht belasten. Ich habe einen ersten Auftrag für dich, Lotho Keraete.«

Keraete schwieg erwartungsvoll. Ehrfürchtig starrte er auf die sich drehende Spirale aus reinem Licht. Es war kaum vorstellbar, daß dies der optische Ausdruck von Milliarden und aber Milliarden Bewußtseinsinhalten war, die ES ausmachten.

»Ich werde dich an Bord der SOL bringen«, teilte die Superintelligenz mit. »Dort wirst du Kontakt zu Perry Rhodan aufnehmen. Du wirst ihm mitteilen, daß er dafür sorgen muß, daß MATERIA sich am 28. März 1291 NGZ exakt um 15.45 Uhr an einem bestimmten Ort befindet. Die Koordinaten, die du dazu erhalten wirst, sind bis auf hundert Kilometer genau definiert. Sie bezeichnen einen Ort kurz über dem Ereignishorizont des Dengejaa Uveso.«

»Dengejaa Uveso?« fragte Keraete. Der Name bedeutete nichts für ihn. Zu der Zeit, als er aus der Milchstraße entführt worden war, hatte er noch nicht existiert.

»Das große Schwarze Loch im Zentrum der Galaxis«, erfuhr er. »Genau das Black Hole, unter dessen Ereignishorizont wir uns hier befinden.«

Lotho mußte an den letzten Teil seiner Reise hierher denken, und ihm wurde einiges klar.

Aber Perry Rhodan!

Schon seine erste Mission sollte ihn zu ihm führen, dem großen Idol seiner Jugend! Er würde ihm gegenüberstehen und die Nachricht von ES überbringen!

Lothos Herz klopfte in gespannter Erwartung. Bevor er aber fragen konnte, auf welche Weise ES ihn eigentlich in die SOL bringen wollte, wurde es schwarz vor seinen Augen. Er hörte nur noch ES' geistige Stimme:

»Mach deine Sache gut, Lotho Keraete! Wir sehen uns bald wieder...«

11.

25. Februar 1291 NGZ

MATERIA

Cairol der Zweite hatte soeben seine Emotio-Schnittstelle aktiviert, da kehrten der Reihe nach die Lamuuni-Vögel in die Kosmische Fabrik zurück, über die Torr Samaho nach Shabazzas Entführung die Kontrolle übernommen hatte. Cairol wußte, daß Torr Samaho die Vögel ausgeschickt hatte, um Shabazza zu suchen und in der SOL für ihn zu spionieren.

Die Lamuuni flatterten aufgeregt durcheinander. Der kleine Schwarm umflog Cairol den Zweiten immer wieder, bevor sich einzelne von ihnen endlich auf Sitzlehnen oder andere Vorsprünge setzten und beruhigten. Aus ihren geheimnisvollen Augen starrten sie den Roboter der Kosmokraten an.

Immer mehr ließen sich nieder und beobachteten ihn. Er hatte das Gefühl, daß sie ihn neugierig musterten, während zwischen ihnen eine lautlose, telepathische Unterhaltung ablief.

Plötzlich flog einer von ihnen wieder auf und flatterte aufgeregt wie zuvor in der Mitte des großen Kontrollraums mit seinen unzähligen bunten Lichtern und Holographien. Das dauerte einige Sekunden, dann verglühte der Vogel mitten in der Luft zu Asche.

Ihm folgte der zweite Lamuuni. Das Schauspiel wiederholte sich. Der Vogel stand einige Sekunden lang heftig flatternd in der Mitte des Raumes, dann glühte er auf und zerfiel zu heißem Staub. Und der nächste, der übernächste... Es war immer das gleiche Bild.

Da ahnte Cairol der Zweite, wessen er hier Zeuge wurde.

Die Lamuuni-Vögel waren, nachdem man Wanderer wieder einmal und trotz neuer Strategie nicht entscheidend hatte angreifen können, aus der SOL gekommen, um Auskunft zu erteilen. Dazu nahmen sie, einer nach dem anderen, mit Torr Samaho mentalen Kontakt auf.

Nachdem sie ihren Bericht abgelegt hatten, wurden sie von Samaho getötet. Weshalb, das konnte Cairol nicht sagen. Vielleicht erzürnten ihre Berichte seinen Herrn. Vielleicht hatten sie versagt. Es gab viele mögliche Gründe, und in die Gedankenwelt seines Herrn konnte sich Cairol der Zweite nicht hineinversetzen. Als der letzte Lamuuni in der Luft verglüht war, meldete sich Torr Samaho über einen Lautsprecher bei Cairol.

»Wie ich erfahren habe«, sagte Samaho, »hat Shabazza ganz offensichtlich die Seiten gewechselt und ist zu Thoregon übergelaufen. Diese Verhaltensweise können wir nicht dulden. Du wirst daher Shabazzas Asteroidenkörper vernichten lassen! Wenn deine Aufgabe erledigt ist, erwarte ich eine Bestätigung.«

Cairol versprach, sich sofort um den Asteroidenkörper zu kümmern, und verließ den Kontrollraum. Hinter ihm kamen Reinigungsroboter aus ihren Nischen und desintegrierten die Asche, die von den Vögeln übriggeblieben war. Der Roboter der Kosmokraten aber suchte den Ort auf, an dem Shabazzas Originalkörper untergebracht war. Es handelte sich um einen unregelmäßig geformten, länglichen Brocken von 38 Metern Länge und 24 Metern Höhe. Das Gestein war schrundig und voller Grate und von braunschwarzer Farbe. Die von Cairol auf dem Weg hierher herbeigerufenen Roboter waren schon an Ort und Stelle. Es waren schwere Kampfmaschinen mit Mehrfachbewaffnung.

»Zerstört diesen Asteroiden!« befahl er ihnen. »Komplett! Es darf nichts von ihm übrigbleiben!«

Die schweren Maschinen hoben ihre Waffenarme, hüllten sich in Schutzschirme und eröffneten das Feuer. Sie zerstrahlten den Asteroiden zuerst zu Schlacke, dann feuerten sie mit ihren Desintegratoren. Maschinen saugten den entstehenden atomaren Staub weg, bis Shabazzas Körper restlos vernichtet war. Cairol der Zweite ließ die Roboter wegtreten. Er empfand Zufriedenheit. Er hatte den charakterlosen Shabazza niemals gemocht. Nun brauchte er seine Anwesenheit nicht mehr zu ertragen. Das Kapitel Shabazza war endgültig vorbei.

Cairol meldete den Vollzug über Funk an Torr Samaho. Samaho beorderte ihn wieder in den Kontrollraum zurück, von dem aus große Teile MATERIAS gesteuert wurden. Es gab weiterhin vieles zu tun. Die nächsten Angriffe auf Wanderer mußten geplant werden, und mit der SOL galt es, sich einen lästigen Feind endlich vom Halse zu schaffen.

»Leb wohl, Shabazza!« sagte Cairol mit einem letzten Blick auf den Schlackehaufen. »Solange du es noch kannst...«

12.

Perry Rhodan

Shabazza befand sich in einer Besprechung mit Perry Rhodan und Bré Tsinga. Es ging um Einzelheiten über MATERIA und den Auftrag der Kosmokraten.

Wirklich Neues hatten die beiden Terraner bisher dabei nicht erfahren können, aber immerhin schien es so, als halte sich der Gestalter an seine Abmachung - etwas, das vor allem Bré Tsinga überraschte.

Rhodans Unwohlsein war nach wie vor vorhanden. Er wollte nicht mit dem Gestalter zusammenarbeiten, wußte auch, daß es deswegen an Bord ständig die heftigsten Diskussionen gab. Er wußte aber auch, daß er es tun mußte. Dem Terraner graute angesichts der Vorstellung, Shabazza etwa hinterher die Freiheit schenken zu müssen. Wie sollte er sich im entscheidenden Fall verhalten? Rhodan wußte es noch nicht.

Worauf sie alle hofften, nämlich daß MATERIA Shabazzas Asteroidenkörper freigab, war allem Anschein nach bisher nicht geschehen. Die Beobachtungsmöglichkeiten der SOL waren in dem energetischen Chaos rund um das Dengejaa Uveso stark eingeschränkt. Ein kaum 40 Meter langer Körper würde in dem Mahlstrom der Akkretionsscheibe nicht auffallen.

Shabazza aber versicherte immer wieder, er würde es spüren, wenn es soweit war.

Dann aber spürte er etwas ganz anderes.

Scheinbar unmotiviert brach das Wesen am Besprechungstisch zusammen. Rhodan und Bré Tsinga sahen sich bestürzt an. Dann stand Perry auf und half dem Gestalter in seinem humanoiden Gastkörper, sich wieder aufzurichten.

Shabazza war vollkommen verstört. Seine Augen waren gerötet, die Lippen bebten.

»Ich habe soeben... mein Todesurteil empfangen«, stammelte er.

»Was?« fragte Bré. »Was soll das heißen, Shabazza?«

Er sah sie an. Sie erschauerte unter seinem Blick, der eine tiefe Traurigkeit ausdrückte. Das war nicht mehr der Shabazza, den sie kannten. Es war ein Wesen, das litt - und keinen Ausweg mehr wußte.

»Mein Asteroidenkörper ist soeben vernichtet worden«, flüsterte er. »Ich habe von diesem Moment an nur noch maximal drei bis vier Tage zu leben...«

Sein Blick richtete sich in die Unendlichkeit. Die Hände waren zu Fäusten geballt, wobei die Knöchel weiß hervortraten. Es war, als befände sich der Gestalter schon in einer anderen Welt.

Wieder sahen Rhodan und Bré sich an.

Und in ihren Blicken stand die gleiche Frage geschrieben:

Bluffte Shabazza, oder hatte er wirklich Todesangst?

ENDE

Bisher konnten alle Versuche der Kosmischen Fabrik, die Superintelligenz ES im Zentrum der Milchstraße zu vernichten, verhindert werden. Es ist jedoch abzusehen, daß ab einem gewissen Zeitpunkt die Tricks der Terraner um Perry Rhodan nicht mehr ausreichen werden ...

Im nächsten PERRY RHODAN-Band geht es jedoch um Shabazza. Der Gestalter in dem Körper eines Humanoiden steht vor einer seiner letzten Entscheidungen - für ihn, der Galaxien verheeren ließ, geht es jetzt um das nackte Überleben. Und natürlich nimmt er keine Rücksicht auf andere Lebewesen ...

Mehr darüber berichtet H. G. Francis im nächsten PERRY RHODAN-Roman, der folgenden Titel trägt:

SHABAZZAS KAMPF